Zeitschrift

für

Philosophie und spekulative Theologie

unter Mitwirkung der Herren

Hofprediger Dr. Ackermann in Meiningen, Professor Dr. H. Beckers in Dillingen, Geh. Medizinalrath Prof. Dr. Burdach in Königsberg, Geh. Medizinalrath Dr. Carus in Dresden, Prof. Dr. Chalybäus in Kiel, Prof. Dr. Erichson in Greifswald, Prof. Dr. Carl Philipp Fischer in Tübingen, Dr. A. Günther in Wien, Prof. Dr. Friedrich Hoffmann in Würzburg, Inspektor Dr. W. Hoffmann in Basel, Prof. Dr. D. Krabbe in Hamburg, Universitätsrath Dr. Kreutzhage in Göttingen, Prof. Dr. Leupoldt in Erlangen, Consistorialrath Prof. Dr. Lücke in Göttingen, Schöff und Syndikus Dr. J. Fr. von Meyer in Frankfurt a. M., Prof. Dr. Julius Müller in Halle, Consistorialrath und Prof. Dr. Neander in Berlin, Consistorialrath Prof. Dr. Nitzsch in Bonn, Dr. Passavant in Frankfurt a. M., Geheimer Hofrath Prof. Dr. Platner in Marburg, Prof. Dr. Rothe in Heidelberg, Prof. Dr. Sengler in Marburg, Prof. Dr. Stahl in Erlangen, Prof. Dr. Staudenmaier in Freiburg, Geh. Reg.-Rath Prof. Dr. Steffens in Berlin, Prof. Dr. Twesten in Berlin, Prof. Dr. Weiße in Leipzig, und And.

herausgegeben

von

Dr. J. H. Fichte,

Professor der Philosophie an der Königl. Preuß. Rhein-Universität.

Vierter Band.

Bonn,

bei Eduard Weber.

1839.

KRAUS REPRINT
A Division of
KRAUS-THOMSON ORGANIZATION LIMITED
Nendeln/Liechtenstein
1970

Ueber das Princip der philosophischen Methode, mit Bezug auf die Erkenntnißlehre.

Antwortschreiben

an Herrn Professor Weiße auf sein an ihn gerichtetes Sendschreiben,

vom Herausgeber.

> Stets geforscht und stets gegründet,
> Nie geschlossen, oft geründet,
> Heitern Sinn und reine Zwecke;
> Nun — man kommt wohl eine Strecke! Göthe.

Mit den Gesinnungen, die jene Zeilen des Dichters aussprechen, und die immer und langbewährt ja auch die Ihrigen waren, mein hochverehrter Freund, mögen Sie nachstehendes Antwortschreiben, auf Ihre öffentlich mir zu Theil gewordene Zuschrift und die daran gereihte Abhandlung, *) aufnehmen und wohlwollend beurtheilen. Erst jetzt nämlich richte ich ein solches an Sie, nachdem ich erkennen mußte, daß durch Ihren letzten so eben mitgetheilten Aufsatz: „über den Grundsatz der Identität," der mit den oben bezeichneten Abhandlungen Ein Ganzes ausmacht, der eigentliche Grund unserer erkenntnißtheoretischen Differenz mir völlig aufgedeckt, die Sache selber somit spruchreif geworden sein möchte. Ueberhaupt bewähren Ihre philosophischen Werke und Abhandlungen den seltnen Vorzug in immer steigendem Maaße, Einheit zu zeigen im innersten und tiefsten Sinne, die Eine Grundevidenz, welche den eigentlichen Inhalt Ihrer Lehre ausmacht, selbstgetreu und unzersplittert von irgend einer neuen Seite darzulegen. So werden wir überzeugt und belehrt von dem selber klar Ueberzeugten, ohne doch zu gänzlichem Einverständniß über-

*) Zeitschrift Bd. II. H. 2. S. 182—229.

zugehen, weil wir gewohnt sind, jene Grundevidenz selber in einem andern Lichte oder Zusammenhange zu erblicken; ja wir können diese Belehrung unmittelbar in den eigenen Nutzen verwenden, weil das errungene Resultat ein wirklich philosophisches und allgemeingültiges ist; und so wird es möglich, was mir wenigstens der wünschenswertheste und gereifteste Zustand wissenschaftlicher Bildung erscheint, dieselbe philosophische Grundansicht, auch unter verschiedenen Formen und Gesichtspunkten behandelt, als die Eine wiederzuerkennen. Wie mir dies in Bezug auf unsere beiden Systeme stattzufinden scheint, darüber habe ich mich im zweiten Theile des Aufsatzes: „Neue Systeme und alte Schule" erklärt; aber die Sache läßt auch noch einen allgemeinern Gesichtspunkt in Bezug auf die ganze gegenwärtige Philosophie zu, und diesen, als den unstreitig wichtigern, erlauben Sie mir jetzt Ihnen vorzulegen! Zugleich muß es gar eigentlich der stetige Zweck einer philosophischen Zeitschrift bleiben, wenn sie selbst, oder die wissenschaftliche Zeit, der sie zur Seite geht, sich in einzelne Richtungen zu verlieren droht, solchen Specialfragen und Untersuchungen sogleich eine allgemeinere wissenschaftliche Seite abzugewinnen. Unbestritten scheint dies nöthig im gegenwärtigen Zeitpunkte der philosophischen Vielbestrebigkeit, wo Alles, was sonst noch verband, sich zu lösen, und in das Allerbesonderste auseinanderfahren zu wollen scheint. Hier der gemeinsamen Ausgangspunkte eingedenk zu bleiben, oder auf die Ursprünge der weiter ausgesponnenen Gegensätze zurückzugehen, sollte eben die Sache der daneben schreitenden Kritik sein, wenn diese über ihre wesentlichste Bedeutung sich klar geworden ist. Zugleich ist meiner Kenntniß und Beurtheilung nach das mitphilosophirende Publikum des Schauspiels müde, aus den großen Hauptstämmen unserer philosophischen Bildung immer neue Unterschiede, mit den Ansprüchen auf unbedingte Wichtigkeit, sich hervortreiben zu sehen, immer andere philosophische Sprachgebräuche sich einüben zu müssen. Es will, und mit Recht, des Gemeinschaftlichen darin eingedenk bleiben. Sogar das auf der Oberfläche der Dinge

bleibende Interesse an den philosophischen Plänkeleien über den Pantheismus oder Nichtpantheismus des letzten Systemes ist schon erloschen, besonders nach der gewaltsamen, zu beiden Seiten nur Aergerniß gebenden Explosion, in welcher sie geendet; und bei dem raschen Uebergreifen in's Entgegengesetzte, wodurch unsere Gebildeten dem wechselvollen Sinne des Nachbarvolkes immer ähnlicher werden, ist in der That die neuerwachte allgemeine Theilnahme für Spekulation in Gefahr, wieder verloren zu gehen, wenn in derselben nicht ein tieferes und durchdringenderes Geistesinteresse geboten wird. Ohnehin hat die deutsche Philosophie, verglichen etwa mit der französischen, die Untugend aller Gründlichkeit, bei den Principien und Grunduntersuchungen übermäßig lange zu verweilen, die Früchte aber, die sie doch endlich erzeugen will, die Lösung der stets wachen und mahnenden Lebensfragen, immer in die Ferne, bis zur Ausführung jener Principien, hinauszuschieben, oder sie plötzlich und unvermittelt, darum fremd und parador, wie ein Ungenießbares, zu keinerlei Gebrauch und Wirksamkeit daherzuschütten. Welche Epoche aber war reicher und gährender an solchen Verwicklungen, von welchen man doch erkennt, daß sie endlich nur durch Philosophie, und selbst das Ausland, daß sie nur durch deutsche Philosophie gelöst werden können, als gerade die gegenwärtige? So ist es mehr als je Zeit und Pflicht, in den Specialfragen über die Principien, die sich nicht verwischen lassen, weil an ihre Ausarbeitung der Fortgang der Wissenschaft geknüpft ist, doch das Gemeingültige, Orientirende nachzuweisen.

Irre ich nun nicht, so spiegeln sich in dem zwischen uns angeregten Gegensatze über die Behandlung der Anfangswissenschaft der Philosophie, die beiden Grundrichtungen wieder, ja sie sind darin auf ihren einfachsten keimartigen Ausgangspunkt zurückgebracht, welche man seit Schelling und Hegel als die eigentlich machtvollen und stimmführenden, aber auch bewußt oder bewußtlos sich bekämpfenden erachten muß: kurz die Grunddifferenz, welche Schelling in seiner letzten

bekannten Erklärung über das spätere System noch so energisch aussprach, scheint über ihr erstes Auftreten hinaus bis in unsere Systeme sich fortsetzen zu wollen. Es ist der Gegensatz, welchen ich schon einmal *) in Bezug auf uns als den eines dialektischen Rationalismus und eines objektiven Realsystemes der Dinge bezeichnete. In Ihrem Systeme sucht das Princip des Rationalismus sich durch Negation seiner selbst dialektisch aufzuheben; es zeigt sich als einseitiges, nur negatives Moment der Wahrheit und Wirklichkeit auf. Das Nothwendige, Nichtnichtseinkönnende — bisher der einzige Inhalt desjenigen Erkennens, welches auf absolute Rationalität, strenge Wissenschaftlichkeit Anspruch macht, — sobald es für sich, isolirt, d. h. als Princip von Allem, gefaßt werden will, widerlegt sich als solches, und weist sich nach als ein Gesetztes durch ein Freies, Wahlfähiges innerhalb jener allgemein nothwendigen Formen. Das Nothwendige mithin hat seinen letzten Grund selbst in einem Freischöpferischen, Wählenden, und ist nur die Grundlage, die allgemeine Gestaltungsform der Selbstverwirklichung freier, in diesen Formen so oder anders sich specificirender Kräfte; so daß wahrhaft und an sich nur das Freie ist, und alles Wirkliche frei. Dies die Grundevidenz Ihres Systemes, welches, gegenüber der jetzt herrschenden Uebergewalt des Rationalistischen in der Philosophie, unstreitig berechtigt und gar nicht zu umgehen, überall anhebt von dem Gegensatze, von der Sonderung des Nothwendigen und des Freien, um jenes in dieses sich aufheben zu lassen. Ich indeß erkenne diese Sonderung gleich ursprünglich nicht an, weil sie keine wirkliche, nur eine zum Behuf jenes dialektischen Umschlagens veranstaltete ist; ich suche das Moment des Allgemeinen und Nothwendigen gleich ursprünglich nicht für sich, sondern also, wie es ist, als gegenwärtig in allem Concreten und als dessen allgemeingültige Grundlage, als die Grundvernunft in Allem nachzuweisen, durch

*) Zeitschr. Bd II. H. 2 S. 280.

welche ebenso die subjektive Erkenntnißthätigkeit zur subjekt=objektiven wird, als die Erkenntniß selbst über diesen ihren ersten Gegensatz und dessen unmittelbare Einheit zum absoluten Grunde derselben aufzusteigen genöthigt wird. Dies die verschiedene Auffassungsweise eines an sich verwandten Princips und, wenn man will, der summarische Inhalt unserer Erkenntnißlehren, worin mir, wie gesagt, die beiden vorausgehenden Bildungsstandpunkte in ihrem Gegensatze, aber, — vielleicht dürfen wir uns dies bekennen, — ihrer selbst bewußter und ausdrücklicher, noch fortzuwirken scheinen.

Aber selbst in Betreff der Hegelschen Schule, wenn wir auf den wahren Grund kommen, welcher die stationären von den fortstrebenden Gliedern derselben scheidet, so ist es jener Gegensatz, der ihrem Kampfe unter sich selbst zu Grunde liegt, wiewohl er sich hier, bei der Nachbarschaft ihres Ausgangspunktes und ihrer Vorbedingungen, mehr noch, weil sie in ihren ersten Erkenntnißprincipien einig zu sein glauben, nicht in ihrer Wurzel und Fundamente aufdeckt. Die Erstgenannten erachten das durch immanente Begriffsdialektik erbaute System der Wahrheit im Wesentlichen für vollendet: sie haben Recht, wenn das Allgemeine, die Nothwendigkeit der Kategorieen, die ganze Wahrheit ist; diesen dient Ihr Standpunkt zur Widerlegung, ja er ist der nächste nothwendige Durchgangspunkt der Spekulation von dem streng gefaßten Hegelschen Systeme aus, auch ist er als solcher von mir ausdrücklich bezeichnet worden. *) — Die Letztern, die von Hegel aus weiter Strebenden, welche, freilich aus einem von ihnen selbst wenigstens bis jetzt noch nicht klar ausgesprochenen Grunde, in der Hegelschen Lehre nur das Princip, den Anfang und die Richtung einer völlig neu zu gestaltenden Philosophie angegeben finden, unter denen durch Gedankentiefe und Reichthum Göschel noch immer als das Haupt, als derjenige hervorragt, welcher über die wichtigsten Fragen in ihr zur That der Untersuchung gegriffen; diese machen das „Monistische des Gedankens" zum

*) A. a. O.

Hauptprincipe der Wissenschaft, welche nun die der Sache gegenwärtige Vernunft, den ihr incorporirten Gedanken in seiner Dialektik zu enthüllen habe. Das Große und Neue von Hegels Entdeckung, sagen sie daher, sei freilich die Methode, aber die Methode nicht als eine ein für allemal fertige, an Allem schematisch sich wiederholende, was sie mit Recht Formalismus nennen, sondern als die objektive, aus dem Gegenstande selbst nach dem ihm eingeborenen Rhythmus seiner Momente zu ermitrende; und wenn dort das Empirische in ein aprioristisch Formelles verhärtet zu werden drohte, so stand man hier auf dem Sprunge, — und Göschel hat es auch in seiner jüngsten Schrift nicht an charakteristischen Beispielen dafür fehlen lassen, — das Apriorische und Vernunftnothwendige in entgegengesetzter Richtung völlig in Erfahrung, in Gegebenes aufzulösen, umgekehrt daher zugleich alles Faktische und auch das historisch Zufälligste und Vermitteltste in ein Vernunftnothwendiges verwandeln zu wollen. Was jedoch dieser letztern Richtung zu Grunde liegt, es ist doch eigentlich auf die Entwicklung des objektiven Vernunftsystems in den Dingen, auf den innern Realzusammenhang derselben gerichtet. Man begehrt endlich über das abstrakt Nothwendige und Allgemeine zu dem vorzudringen, was, obwohl vernünftig und zusammenhangsvoll, doch als ein auch anders sein Könnendes sich zeigt. Wenn daher von einem talentvollen jüngern Gliede jener Schule, in Opposition mit dem authentischen Sinne des Systems, es ausgesprochen worden ist, daß die Momente des logischen Begriffes, kurz das als nothwendig sich Aufweisende nicht im Stande sei, die Wirklichkeit begreifend zu erschöpfen, daß hier noch ein andres Element, — ein für jenes ganze Princip „anonym" Bleibendes, können wir hinzusetzen, — ins Spiel komme; wenn noch derber und in nachdrücklicherer Polemik ein Anderer neuerdings dies dem Hegelschen Systeme und Begriffe gegenüber bleibende Element des Unbegriffenen als das zu Glaubende fassen will, und einstweilen, bis zur tiefern Vermittlung durch ein neues Erkenntnißprincip, den Gegensatz

zwischen Wissen und Glauben, so zugleich zwischen Religion und Philosophie, im Interesse der noch nicht abgeschlossenen Wissenschaft wieder hervorrufen zu müssen meint *): so ist dies endlich der letzte und höchste Ausdruck von dem Bewußtsein jener Entzweiung des Systemes in sich selbst, aber auch der Unentschiedenheit, ob vom Gegensatze anzufangen zwischen dem Nothwendigen und Nichtnothwendigen, oder ob beides auch wissenschaftlich, wie im Wirklichen, sogleich in seiner Einheit zu fassen sei, wo es dann zu einem Gegensatze derselben in dieser Form und Ausdrucksweise gar nicht kommen wird. Und hierin, so glaube ich auch mit Ihnen, liegt die ganze nächste Frage der Philosophie, auch die Frage nach ihrer Methode und Systematik. —

Wie aber diese Grunddifferenz bis in den Anfang, bis auf die Fassung der ersten Probleme der Philosophie zurückgehen müsse, erlauben Sie mir noch weiter darzulegen: diese Nachweisung ist erst nämlich jetzt mit einiger Vollständigkeit möglich, indem Sie durch Ihre letzte Abhandlung einen großen Schritt weiter gethan haben in Charakteristik Ihrer philosophischen Einleitungswissenschaft und Ihrer Lehre. Es liegt in den vorangestellten Betrachtungen, wie sich daran Fragen vom allgemeinsten Interesse gerade für den gegenwärtigen Bildungsabschnitt der Philosophie anschließen. Zu diesem Behufe darf ich, wohl auch im Interesse unserer Leser, unsere bisherigen Verhandlungen über die Anfangswissenschaft der Philosophie auf gewisse Hauptgesichtspunkte des Einverständnisses und der Abweichung zurückführen.

1) Nach Ihnen hat die philosophische Einleitungswissenschaft vor allen Dingen die Grundthatsache zum allgemeinsten wissenschaftlichen Bewußtsein zu bringen, welche allem Wissen und Erkennen, dem philosophischen wie nichtphilosophischen,

---

*) S. Frauenstädt die Menschwerdung Gottes nach ihrer Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit; Berlin 1839 S. VI. S. 139. 143. u. f. w.

als der gemeinsame Begriff, als das dunkel oder deutlich Angestrebte zu Grunde liegt: es ist die Voraussetzung, und Forderung zugleich, eines absoluten Wissens, einer Macht desselben, welche schlechterdings alles Seiende, rein darum, weil es Seiendes ist, muß ins Wissen erheben, zum Gewußten werden lassen können (Z. Schr. II. 2. S. 199—201.). Sie nennen dies vorerst potentiale Wissen Urwissen, absolutes Wissen, Vernunftbewußtsein: es in seiner Realisirbarkeit zu zeigen, wird Ihnen „Problem des Erkennens"; und Aufgabe Ihrer Wissenschaft ist es endlich, den Uebergang desselben aus der Potentialität in Aktualisirung, von Vermögen in Verwirklichung (in welcher eben die Philosophie besteht) nach seinen dialektischen Momenten zu begleiten.

2) Dies absolute Wissen ist eben deshalb seinem Begriffe nach nicht blos einseitige Subjektivität, noch auch Objektivität, sondern ursprüngliche Einheit beider (S. 205); d. h. die Möglichkeit solch absoluten Wissens vorausgesetzt, ist damit nothwendig gefordert die Uebermacht des Subjektiven über alle Objektivität, welche an sich mithin desselben Wesens mit jenem ist. Die Einheit des Subjektiven und Objektiven ist eben nur der allgemeine Begriff jener Urthatsache (1.), auf dem das Wesen und der Werth auch des einzelnsten Erkennens lediglich beruht. — Aber eben so schließt dieser Begriff des Urwissens noch die andere weniger von Ihnen dargelegte Seite in sich, daß dem Urwissen eben deßhalb auch eine Urverknüpfung des Seins, eine Einheit der Dinge entsprechen müsse, ja daß es selbst, seinem wahren Grunde nach, auf dieser beruht. Es ist auch dies nämlich nicht minder die unbewußte Voraussetzung, welche jedem wirklichen Erkennen zu Grunde liegt, daß, wie Eine Welt des Wissens alle Wissensakte umfaßt, völlig dem entsprechend auch eine Allheit der Dinge, ein alldurchdringender Zusammenhang in den Weltwesen anzunehmen sei, damit es überhaupt zu einem mit der Realität übereinstimmenden Begreifen, Urtheilen, Schließen, und dadurch zu einer vorauswissenden Beherrschung der Dinge kommen könne.

3) Endlich wird mit Recht gezeigt, daß jener Begriff des Wissens, wie die daraus hervorgehenden Forderungen und Ueberzeugungen schlechthin aprioriseh allem concreten Erfahren und Erkennen vorausgehen müssen, indem sie ihrer Natur nach kein Erzeugniß einer möglichen Erfahrung sein können, vielmehr jedes bestimmte Erkennen solcher Art erst möglich machen.

Hierin nun, in Betreff dieses Ausgangspunktes, bin ich wie Sie wissen, mit Ihnen im Einverständniß: auch die Hegelsche Philosophie hat, wenigstens als stillschweigende Voraussetzung, den Begriff jenes Urwissens als eines schlechthin möglichen im Hintergrunde, bis sie ihn am Schlusse ihres Systemes als einen wirklichen und vollzogenen aufweist: — in welchem nähern Sinne und mit welcher interessanten Modifikation in ersterer Hinsicht, davon alsbald ein Weiteres! — Ueberhaupt aber beruht alle eigentlich spekulative Philosophie, schon ihrer Existenz nach, nur auf der Idee dieser ursprünglichen, alles Sein bewältigenden Macht des Wissens. Und so dürfen wir allerdings, mein Freund, im Namen der gesammten zum Systeme sich vollendenden spekulativen Wissenschaft es als die sachgemäß erste Aufgabe derselben bezeichnen, diese für Philosophie wie für alles Erkennen gemeinsame Voraussetzung zum Begriff zu erheben, aber auch damit zum Probleme zu machen, — zum Probleme ausdrücklich in dem doppelten Sinne: theils wie dies (potentiale) Wissen sich realisire, theils wie es überhaupt möglich, erklärbar werde; welch ein höherer (metaphysischer) Grund desselben anzunehmen sei: oder allgemeiner, wie das Wissen und Sein als einander zugänglich, als innerlich Eins sich erweisen, was aber der höchste Grund dieser Einheit sei, wodurch eine Reihe eng verflochtener und auf einander sich beziehender erkenntnißtheoretischer und metaphysischer Probleme sich aufthut, und das Gebiet der Philosophie überhaupt gewonnen ist.

Was indeß die Fassung jenes Ausgangspunktes selber betrifft, so ermangelt eine Differenz nicht sich alsbald zwischen uns hervorzuthun, welche statt sich auszugleichen, immer ausdrück-

licher und bestimmter sich auszubilden scheint: keine zufällige oder bedeutungslose jedoch, sondern dieselbe, wie sie eigentlich von je zwischen der „subjektiven" und „objektiven" Richtung des Philosophirens (um mich einer frühern Bezeichnung von mir für die ältern philosophischen Standpunkte wieder zu bedienen) statt gefunden hat. Das völlige klare Bewußtsein über jenen Gegensatz und seine wahre Bedeutung glaube ich allerdings erst jetzt mir erworben und den wahren wissenschaftlichen Ausdruck dafür gewonnen zu haben. Ob es mir nun gelingen wird, dadurch zur bleibenden Verständigung für unsere gesammte Philosophie beizutragen, darüber sehe ich Ihrem belehrenden Urtheile, mein Freund, und dem unserer mitforschenden Freunde, mit Verlangen entgegen. Daß es ein Fundamentalpunkt allseitigen Einverständnisses werden könne, hoffe ich im weitern Fortgange zu zeigen.

In meiner ersten Darstellung der Erkenntnißlehre (Grundzüge zum Systeme der Philosophie I. Abth. 1833) wurde in wesentlicher Uebereinstimmung mit Ihnen, nach den Erklärungen Ihrer letzten Abhandlung, wo Sie von dem Gegensatze zwischen dem „Urwissen" und der „Empfindung" anheben, der Ausgangspunkt so gefaßt: dem faktischen Wissen des Wandelbaren, Zufälligen — was Sie in Ihrer Abhandlung unter den allgemeinen Begriff der Empfindung zusammenfassen, — steht gegenüber ein Wissen des Nichtwandelbaren, Nothwendigen, — was Ihnen Urwissen heißt — aber als ein angestrebtes, erst zu realisirendes, damit zugleich aber allen Wissensinhalt in sich hineinziehendes, ihn zur Urwissenschaft gestaltendes, worin eben der Begriff der Philosophie bestände, (§. 8. u. ff. S. 10. ff.); — gerade ebenso wie Sie jenes Urwissen unmittelbar nur als potentiales, als Forderung und Aufgabe fassen, in deren Realisirung auch Ihnen die Philosophie besteht. — Hierin nun muß ich mich anklagen, abgesehen von den einzelnen rhapsodischen und unausgeführten Zügen der ersten Darstellung, das Doppelseitige des Problems gänzlich übersehen zu haben, was in jenem Begriffe eines Wissens,

so wie einer geforderten Wahrheit und Gewißheit desselben (diese beiden Ausdrücke pflegt man eben promiscue als ziemlich gleichbedeutend zu gebrauchen), eigentlich enthalten ist. Es waltete eben noch bei mir, wie bei Ihnen, mein Freund, der Einfluß der Hegelschen Phänomenologie und ihres Einschreitens vor. Hierüber nun glaube ich seitdem hinausgekommen zu sein, und als Frucht dieser fest durchgeführten Unterscheidung hat sich mir unter Anderm ein schärfer gefaßter Gegensatz, aber auch ein tiefer begründeter Zusammenhang der Erkenntnißlehre mit der Metaphysik ergeben.

Das Bewußtsein jenes Nothwendigen und Allgemeinen nämlich, welches allem concreten Erkennen ursprünglich eingebildet ist, ob es sich nun als Forderung, als Suchen eines solchen zeigt, oder schon zum ausdrücklichen Besitze solcher an sich allgemeinen Wahrheiten, oder endlich (philosophisch) zum allgemeinen Bewußtsein oder Begriffe dieses Bewußtseins gediehen ist; immer ist das Doppelte, wohl zu Unterscheidende darin enthalten: daß einestheils absolute Einheit des Erkennens und Zuerkennenden, absolutes Aufgehen des Subjektiven und Objektiven in einander auf allen Stufen des Wissens und als unaustilgbarer Charakter desselben vorausgesetzt oder gewußt wird — (der Moment im Begriff der Wahrheit, welcher in der alten logischen, ingleichen metaphysischen Definition derselben enthalten ist, daß dasjenige wahr sei, wo Vorstellung und Gegenstand schlechthin übereinstimmen): daß anderntheils jedoch an dem sinnlich Wahren — welches so gewiß ein „Wahres" ist, als in ihm ein wahrhafter Erkenntnißakt stattfindet, Empfundenes und Empfinden wirklich sich durchdringen und Eins werden, somit auch ein „Gewisses", wenn auch nur flüchtig, für den Moment Gewisses in ihm gefunden wird, — das Bedürfniß, die Anforderung erwacht, darüber hinaus eines unsinnlich Wahren, Festen, Unwandelbaren im Wissen gewiß zu werden. Und dies die beiden im Begriffe des Wissens unmittelbar verbundenen, obgleich wohl zu unterscheidenden Seiten, welche nach ganz verschiedenen Richtungen hinführen, weil

sie verschiedene Impulse der Untersuchung in sich enthalten, die erste einen erkenntnißtheoretischen, die andere einen von metaphysischer Natur.

Nicht minder leuchtet ein, daß, wenn es einmal gelungen, diese beiden Momente bestimmt aus einander heraus und sich entgegenzusetzen, keine Frage sein kann, von welchem in einer Erkenntnißtheorie anzuheben, welcher daher zur Basis des andern zu machen sei. Die schlechthin allgemeine Voraussetzung bei jeglichem Erkennen, deren bewußtlose Annahme hier eben zum Bewußtsein hervorbricht, daß ein (in sich „wahres", Wahrheit enthaltendes) Erkennen überhaupt nur auf der Einheit des Subjektiven und Objektiven beruhen könne, setzt sich, sobald gefaßt, eben sobald in das Problem um, wie diese Einheit zu denken, was vor Allem ihr Anfang, ihr Quell, ihr ursprünglichster Durchdringungspunkt sei. Fände sich nun, daß man hierbei bis auf's Empfinden, als die unmittelbarste Einheit derselben zurückgehen müsse; so folgt daraus, daß in einer Entwicklungsgeschichte des Erkennens, ob man diese in ihrer Methode nun dialektisch oder undialektisch nenne, wenigstens realphilosophisch die unterste, rein für sich selbst zu behandelnde Stufe, der erste Impuls der Untersuchung für dieselbe sei. Das andere in ihr eingehüllte Problem, welches im weitern Verlaufe der Erkenntnißentwicklung freilich immer dringender hervortreten muß, je entschiedener von jenem unmittelbarsten Gleichgewichte des Subjekt-Objektiven aus sich das Subjektive über das Objektive erhebt, ein denkendes Verarbeiten desselben ihm gegenübertritt, und sich als ein Selbstständiges und Uebermächtiges zu gewinnen scheint; — es kann in diesem Zusammenhange seinen eigentlichen, gründlichen Ausdruck doch nur in der Frage erhalten: was der höchste Grund sei jener durchgängig bewährten Identität des Subjektiven und Objektiven, der absoluten Erkennbarkeit des Seins, wie umgekehrt des Seinmüssens von allem für nothwendig Erkannten; ein Problem, das in die Metaphysik überführt. Wenn darin nun auch die Forderung eines Nothwendigen und

Unwandelbaren im Wissen nicht gerade abseits liegt von dem natürlich dialektischen Zuge, der hier die Probleme nach einander auftreten läßt, so ist dies jetzo, und, wie ich glaube, der ganzen realen Entwicklung des Wissens gemäß, doch nicht mehr der Hauptwendepunkt, sondern nur ein untergeordneter Moment, der an die Stelle fällt, wo das Erkennen in seiner Ausbildung zu spekulativer Erkenntniß überhaupt begriffen werden soll, und ich darf mich darüber noch immer auf meine ältere Darstellung berufen.

Ueberhaupt scheint, wenn von dem Antriebe die Rede ist, der realer oder allgemeinmenschlicher Weise aus dem Empfinden die höhern Zustände des Erkennens hervorlockt, die skeptische Betrachtung von dem Fließenden, ein festes Sein nur Lügenden des Empfindungsinhalts, wie sie bei Ihnen und Hegel der Grund dieser Erhebung wird, weniger hierher zu gehören, in den Anfang der sich erst bildenden Erkenntniß. Diese flieht den Wechsel nicht, oder wähnt darin etwas Ungewisses zu erblicken; sie giebt sich vielmehr ihm hin, ist wesentlich durch ihn bedingt, und sucht sich vorerst nur zu sättigen an der Fülle dieses wechselnden Mannigfaltigen. Es ist überhaupt eine Betrachtung höchst vermittelter, wesentlich nur metaphysischer Natur, welche kein Genügen findet an den verfließenden Wahrnehmungsgegenständen, der Erfahrung in ihrer unmittelbar sinnlichen Bedeutung; und nicht nur der Inhalt des Empfindens, auch der des Wahrnehmens und der sinnlichen Vorstellung hat wie Sie mit Recht erinnern, Theil an dieser innerlichen Ungenugsamkeit. Aber das noch unschuldige Unmittelbarbewußtsein, das noch nicht gekostet hat von dem Baume des metaphysischen Zweifels und der Frucht seiner Unruhe, — und dies ja allein, in seiner charakteristischen Natur und Bedeutung, soll zu Anfang einer Erkenntnißlehre in den Begriff erhoben werden, — weiß schlechthin Nichts von solcher skeptischen Abweisung des Erfahrenen. Eine Erkenntnißtheorie daher, welche jenen Entwicklungsgang begriffsmäßig zu begleiten sich als Aufgabe weiß, würde zu irren, würde jenen Gang zu verfälschen glauben,

wenn sie solche Betrachtungen in den Anfang hineinspielen ließe, so wenig diese darum aufhören, ächt philosophische zu sein und an ihrer Stelle Befriedigung zu erheischen.

Da meldet sich denn sogleich wieder der Grundunterschied unserer beiderseitigen Methoden, ja unserer wissenschaftlichen Denkweisen, wie ich ihn schon Anfangs bezeichnete, und welchen wir wohl als einen unwiderruflichen ansehn dürfen, gewiß nicht ohne Erfolg für die Wissenschaft, je reiner Jeder von uns die seinige in sich auszubilden trachtet, indem die Thatsache des immer neu sich hervordrängenden Streits in der Philosophie es zeigt, daß die Zeit noch nicht gekommen sei, wo die individuellen Anlagen und Richtungen sich absorbiren ließen von der Macht der Objektivität, und in der Wahrheit des Gegenstandes sich gefangen gäben. Ist nun aber die Zeit des wahrhaft objektiven, selbstvergessenen Erkennens noch nicht angebrochen; so bedingt der Charakter der Individualität selber auf das Stärkste ihr Verhalten zum Objekte. Gerade der machtvollste, begabteste, selbstständigste Geist wird das Objekt mehr für sich zu erobern, ihm eine zugängliche Seite abzugewinnen wissen, als sich von ihm hinnehmen lassen. Er setzt vor allen Dingen sich bei ihm voraus, und läßt sich den eigenen Gedanken nur an ihm bestätigen; und je größer die Virtuosität darin, je reicher die Gedankenfülle, welche sich aus diesem Kampfe mit dem Objekt entwickelt, — was eben bei dieser Virtuosität der Gedankenerzeugung, welche blos an dem Objekte dahinspielt, nicht ohne Wechsel und vielfache Metamorphosen bleiben kann, — desto glücklicher geht das Denken von Statten, wiewohl das geheime Gefühl einer Willkühr bei aller Gründlichkeit und Schärfe der Intention sich nicht zurückdrängen läßt, indem man sich bewußt wird, daß diese Gedankenfügung doch nur in dem Subjekt nach seinem Bildungsgange, nach gewissen wissenschaftlichen Voreinsichten oder Maximen ihren Grund und Zusammenhang hat. Und gestehen wir, mein Freund, daß dies der tiefgewurzelte Charakter unserer Zeit, nicht weniger unserer Philosophie ist, daher ihre Gedankenmasse, kaum in

ein bestimmtes Bett hineingeleitet, immer wieder in die unruhige Gährung eines Gestaltens und Umgestaltens besonderer und besonderster Art geräth, vor welcher uns gerade die bisherigen Antecedentien und Selbsterfahrungen bewahren sollten.

Was mich selbst nun betrifft, so wissen Sie, Freund, daß ich mich Ihnen immer nur für einen Naturforscher, einen Erforscher des Wirklichen nach seiner Eigenthümlichkeit habe ausgeben wollen, und als Spekulant nur insofern, als das Wirkliche, das Gegebene zugleich ein allgemeines Problem in sich schließt, dessen Lösung desto sicherer gelingt, je tiefer und eindringender die Objektivität desselben gefaßt wird, in welcher das Problem ja schon gelöst ist, das wir also weder zu machen, noch selbstgerecht zu lösen haben. — So gehe ich auch bei der vorliegenden Aufgabe erkenntnißtheoretischer Art, wie ich schon einmal gesagt, lediglich darauf aus, so objektgetreu, als thunlich, die Natur des Erkennens und seine Entwicklung, die „immanente Dialektik" des darin eingehüllten, zur Ausdrücklichkeit sich herausgebärenden Denkens (eine andere Dialektik oder ein Erkenntnißfortgang anderer Art hat mir gar keine Geltung) zum Bewußtsein und Begriffe zu bringen, und je selbstentäußernder, nur aus dem Gegenstande heraus dies gelingt, desto mehr wäre ich überzeugt, der spekulativen Aufgabe und dem wahrhaften Geiste ihrer Methode in diesem Theile genug gethan zu haben. Die Probleme können sich nur aus dem Gegenstande selbst entwickeln, nicht ich darf sie aus irgend welchen Anforderungen zu ihnen schon hinzubringen. Und hierin, in diesem klargewordenen Bewußtsein über das rechte Princip auch des spekulativen Erkennens, beruht meine Gewißheit, auf rechtem Wege zu sein, das gerade an der Zeit Seiende zu thun; dies ist es, was mich beruhigt über das vielfach Uebereilte, welches im Einzelnen ich mir vorzuwerfen habe in meiner bisherigen Schriftstellerlaufbahn. Denn so konnte ich an mir und Andern lernen, wie alle unsere Verwirrungen nirgends im Objekt, sondern in der Uebergewalt und

Ungeduld unserer Subjektivitäten liegen. Und dies ist gerade die Forderung, der „Geist“ gegenwärtiger Wissenschaft, nach dieser Ruhe im Objekte sehnt sich alles Erkennen: es liegt sogar, als berechtigtes, wiewohl sich selbst mißverstehendes Element, der Auflehnung gegen den sogenannten Apriorismus, der Abneigung gegen die Begriffsphilosophie überhaupt zu Grunde, und dem an sich freilich falschen und dürftigen Eifer einzelner Philosophen für eine blos empirisch beobachtende (nothwendigkeitlose) Behandlung ihrer Wissenschaft. Wenn ferner Hegel die immanente aus dem Gegenstande geschöpfte Methode, als die einzige der Philosophie angemessene behauptet, wenn jetzt besonders von Neuschellingischer Seite her die wahre Aufgabe der Philosophie als Darstellung des objektiven Systems und Zusammenhangs der Dinge bezeichnet wird; so ist damit lediglich dasselbe gefordert, jenes Waltenlassen der ganzen Wirklichkeit nach allen ihren wesentlichen Seiten und in ihrem objektiven Zusammenhange, das Beseitigen alles nur Abstrakten, aller eigenen Gedankenerfindungen, wo ein Symbol, eine Begriffsabbreviatur statt der Sache selbst sich einschiebt, und nun damit, wie wenn es die Sache wäre, denkend weiter operirt wird. Wenn endlich Schelling in seiner frühern Epoche sich ebenso sehr gegen Reflexionsphilosophie als metaphysicirende Spekulation erklärte, und sein System als Natur- (Wirklichkeits-) Philosophie betrachtet haben wollte; so konnte er nur dies meinen, und wenigstens negativ damit das neue Princip der Wissenschaft bezeichnen. Daß dies eine Umschaffung wissenschaftlicher Denkweise, ja überhaupt der Bildung sei, sieht ein Jeder. Daß aber hiermit keine vorübergehende Erleuchtung, sondern ein weltgeschichtlicher Fortschritt gewonnen sei — wiewohl es auch jetzo noch fern davon ist, daß jenes Bildungselement gleich einem Gemeingute und mit klarem Bewußtsein in den Besitz Aller getreten wäre, — wird dennoch schon dadurch erwiesen, daß derselbe Kampf und Umschwung gleichzeitig, ja der Sache gemäß noch etwas früher, sich in Kunst und Poesie vollziehen mußte. Wie Göthe zuerst wieder künstlerisch lehrte und durch die eige-

nen Produktionen bewies, daß nicht sich an der Sache, sondern die Sache an sich selbst darzustellen, des ächten, des schöpferischen Künstlers sei; so schloß sich daran, nicht ohne Einfluß und Vorbild von dorther zu empfangen, auch der wissenschaftliche Durchbruch dieses Princips. Wie jedoch diese eigentlich neue, auf einen unendlichen Gehalt angewiesene Kunstepoche — obwohl im Gedanken erkannt, wie denn parallel mit ihr die neubegründete Aesthetik gegangen ist, — bei denen gerade, die sich die Nachfolger des Götheschen Geistes halten und keinesweges bewußtlos sind über die eigentliche Bedeutung desselben, in Gefahr ist aus asthenischer Verweichlichung sich gänzlich in die subjektivste, unkünstlerische Willkühr zu verlieren, oder in breiter Darstellung der zufälligsten Objektivität zu gefallen; so ist ganz in derselben Weise auch philosophisch jener voranseilende Meisterschritt des Genius so wenig für die Dauer befestigt, so wenig in allen Denen, die als Berufene das Wort nehmen, hindurchgedrungen, daß die Philosophie wieder in die Willkühr eines formellen Umgestaltens hineinzugerathen droht, oder auf dem Punkt ist, wie wenn Nichts vorgefallen wäre, in das alte Geleis einer empirisch-historischen Behandlungsweise zurückzulenken, wo denn ganz folgerichtig alle Fragen nach dem ewigen Grunde der Schöpfung, nach Gott und seinem Verhältnisse zur Welt, von der Philosophie ausgeschieden und dem Glauben anheimgegeben, Spekulation aber allenfalls als eine nützliche Uebung des Scharfsinns und des formellen Denkens zugelassen werden wird. Kurz man muß sagen, daß alle Keime möglicher Entartung für die Philosophie wirklich schon in Blüthe zu treten anfangen, wie sie etwa in der vorkantischen Epoche, ausgebildet und zur vollen Aerndte gebracht, neben einander standen. Und, wir müssen es bekennen, nach der Einen Seite hin nicht ohne Schuld des letzten Systemes, dem, gleich Anfangs wie es hervorgetreten, im Principe der logischen Triplicität die Gefahr einer blos äußerlichen Dialektik einverleibt geblieben ist, stets auf dem Sprunge, in eigentlichen Formalismus umzuschlagen, und besonders bei den Schülern un-

ter dem Namen des objektiven Begriffs der Sache ein willkührliches Schema derselben zu geben.

Zur wissenschaftlichen Besiegung dieses nahe sich anhängenden Mißverständnisses haben Sie nun anerkannter Weise den entscheidenden Schritt gethan: das blos Nothwendige, Formelle haben Sie als das Negative, durch die an ihm unentfliehbar sich aufdrängende Evidenz sich selbst in seinem An sich Widerlegende aufgewiesen; aber Sie haben Sich darüber noch nicht erklärt, warum Sie den letzten Schritt verschmähen, der durchaus auf Ihrem Wege liegt, ja der doch allein das Ziel desselben ist: gleich ursprünglich und von Anfang an das „Negative" ins „Positive" eingehen zu lassen und es in dieser ursprünglichen Einheit als das Princip des Wirklichen zu behandeln. Sollte auch die Metaphysik nur die Wissenschaft von der „ewigen Form" sein können, wenn in ihr eben erkannt und erwiesen wird, daß es an sich eine ewige Form gar nicht giebt, daß diese nur die Verwirklichung des Absoluten, des in ihr unendlich sich Specificirenden ist? Wird sie durch diese Betrachtung nicht ganz von selbst zur Realwissenschaft, deren Aufgabe es wäre, in diesen Wirklichkeitsformen die Weltstufen, den Abriß des in der Schöpfung realisirten Weltplanes nachzuweisen, kurz Lehre vom Systeme der „Ideen" — in platonischem Sinne — zu sein?

Um nun nach dieser Abschweifung die Parallele zwischen unserer beiderseitigen Behandlungsweise der Erkenntnißlehre zu vollenden, in welcher alle Zeitfragen in ihren Anfangsgründen sich berühren, fahre ich fort mit meiner vergleichenden Darlegung beider:

4) Jenes Vernunftbewußtsein oder Urwissen, von welchem Sie ausgehen, und welches seiner Möglichkeit nach sich als das alles Seienden Mächtige erfassen muß, als allgemein mit sich identisch bleibende Wißbarkeit alles Seins, — wenn gefragt würde, in welchem wirklichen Subjekte es sich ausdrücklich also erfaßt; so werden wir ohne Zweifel nur antworten können: in dem des Philosophen. Es ist ja eben mit

Schärfe und Klarheit von Ihnen als der erste Ueberschritt vom nichtphilosophischen Standpunkte zum philosophischen bezeichnet worden, sich aus der Bewußtlosigkeit jenes allem concreten Erkennen gemeinsam einverleibten Begriffes zum ausdrücklichen Bewußtsein desselben zu erheben; damit beginnt Ihnen erst Philosophie (Zeitschr. II. 2. S. 199. 207.). — Dies Urwissen jedoch sieht sich nach Ihnen unmittelbar vielmehr, statt alles Seins wirklich theilhaftig zu sein, wie dies in seinem Begriffe zu liegen schien, in Leerheit und bloße Potentialität eingeschlossen, und wird dadurch genöthigt, seine Erfüllung — und dadurch die Möglichkeit, zur Aktualität, zur That zu gelangen, — außer sich zu suchen, dieselbe durch ein ihm (zunächst) Aeußerliches beschaffen zu müssen. Dies ist der im Empfinden und Vorstellen unmittelbar gegenwärtige sinnliche Inhalt. Aber dieser in seinem Fließen widerspricht vielmehr dem Vernunftbegriffe, der sich ihm einzubilden versucht. Das Empfinden bleibt ihm daher der bloße Moment der Aeußerlichkeit, worin „an jedem einzelnen Punkte das Unwahre statt des Wahren, der subjektive Schein statt des objektiven Daseins" sich darbietet, kurz „wo die Vernunst sich verliert, statt, wie es die Absicht war, sich in ihrer Realität zu gewinnen" d. h. zu theils fester, theils inhaltvoller Verwirklichung zu gelangen.

Daraus nun das Problem des Erkennens, indem bei diesem ersten „Versuche" der Verwirklichung „der ungeheuere Widerspruch" zwischen der Forderung und dem Versuche ihrer unmittelbaren Erfüllung zu Tage kommt.

5) Zur Lösung dieses Problems ist, was der Satz der Identität am Reinsten und Einfachsten ausspricht, der erste Schritt. Das Empfinden nämlich gewährt gar keinen eigentlichen Erkenntnißinhalt, welcher erst durch das Vernunftwissen aus ihm zu erzeugen ist. Aber dies Letztere ist im Empfinden mit einem ihm heterogenen Elemente (faktisch, — denn philosophisch erfährt man eigentlich nicht, warum oder woher ihm solches kommen möge?) versetzt. Das Empfundene ist nicht der

Begriff des Seins; dieser negirt sich vielmehr in ihm. Und da ist es eben der Satz der Identität, negativ ausgedrückt, der Satz des Widerspruches, welcher die Forderung zum Bewußtsein bringt, das Sein, ein Festes, nicht Zerfließendes zu suchen, hier also das Feste hineinzubilden in das flüssige Element des Empfindens, Vorstellens, Wahrnehmens: (in solcher Folge erscheinen die Ausdrücke bei Ihnen gewöhnlich, gewiß nicht ohne Absichtlichkeit, und ich darf wohl hinzusetzen, nicht ohne tiefe Einsicht in dasjenige, was das eigentliche Wahrnehmen — nach meiner Bezeichnung: Anerkennen — in sich schließt und voraussetzt, wiewohl ich Anstand nehmen würde, diese noch nicht ausdrückliche Thätigkeit einer unbewußt vorstellenden Aneignung des Empfundenen schon eigentliches Vorstellen zu nennen). So muß in der zerfließenden Unbestimmtheit jenes Inhalts das darin mit sich identisch Bleibende gesucht werden: das Roth überhaupt etwa in den verschiedenen Empfindungen desselben. Dies giebt subjektiv den Begriff, objektiv die Sache selbst, beides auf einander bezogen durch das Wort. Die Erzeugung dieses in allen Unterschieden mit sich identischen Inhaltes ist das Produkt dieser absoluten Vernunftthätigkeit in ihrem unmittelbarsten, dadurch aber über sich hinausgehobenen Empfindungs- und Vorstellungsinhalt. In dieser zufolge des absoluten Charakters der Vernunft stets sich erneuernden Forderung, aus dem wechselnd Empfundenen, das Bleibende, mit sich Identische hervorzubilden, und so dies ganze Gebiet umzugestalten, zum vernünftigen Inhalt zu erheben, hat sich das reine Wissen, das Vernunftbewußtsein zuerst Genüge gethan.

6) Allein auf diese Weise, fahren Sie fort, wird der erste Schritt gethan zur Ueberwindung der Subjektivität und Endlichkeit des Wissens, mit welcher, wie Sie behaupten, das sinnliche Erkennen, als solches behaftet ist. Indeß wird diese Erhebung für gegenwärtigen Zusammenhang als ein Vorgriff bezeichnet, indem die systematische Erörterung dieses Lehrpunktes mit der Ausführung des Satzes vom Grunde

zusammenfalle. Mit Recht wird jedoch hinzugesetzt, daß die Widerlegung des Subjektivismus, welche darin vorbereitet sein soll, wie sie noch immer das Hauptinteresse der gegenwärtigen Spekulation ausmache, so gleich in den ersten Principien einer spekulativen Logik gegründet sein müsse.

In dieser Ihrer Wendung darf ich jedoch nicht unterlassen herauszuheben, weil ich hierin einen andern Hauptpunkt unserer Differenz sehe, daß Sie Sich die Widerlegung des Subjektivismus ausdrücklich als „Uebergang" aus dem durch und durch subjektiven Elemente des sinnlichen Empfindens zum Subjekt-Objektiven, zum Erkennen der Dinge, wie sie an sich sind, denken: als Uebergang somit zwischen zwei an sich heterogenen Gebieten des Bewußtseins, von denen jedes das Gegentheil des andern ist. Um die Gewißheit zu haben, Sie wegen dieses in meinen Augen entscheidenden Punktes keiner Mißdeutung zu unterwerfen, erlauben Sie mir die prägnantesten Stellen Ihres Aufsatzes in diesem Betreff zusammenzufassen: „Das allgemeine Vernunftwissen bleibt der spekulativen Logik" (als Forderung) „im Hintergrunde, auch wenn sie zur Einsicht gelangt, daß das unmittelbare Empfinden, Vorstellen und Wahrnehmen" (— bis so weit wird also das Gebiet des blos Subjektiven ausgedehnt) — „nur in subjektiven Affektionen besteht, und also dem Urwissen nicht entspricht." — „Mag die Empfindung des Roth z. B. Affektion nur meiner Sinnlichkeit sein; dies, daß ich das verschiedene Roth in Roth als solches zusammenfasse, ist nicht Affektion, sondern Ausspruch jenes Vernunftbewußtseins, dem die sinnlichen Affektionen selbst ein Gegenständliches sind." Und dies Mehr — dies aus den einzelnen (Subjektiv-) Empfindungen zusammengewirkte Bewußtsein der Identität — übersieht die Skepsis oder der Idealismus, um bei seiner einseitigen subjektivistischen Ansicht stehen zu bleiben.

Wie es von hier aus zur realen Erkenntniß „der Dinge, wie sie an sich sind," als dem Grunde jener Vorstellung (von

Noth überhaupt), komme, dies nachzuweisen, sei zwar von hier aus noch ein ziemlich weiter Weg. Nach Ihren Andeutungen über die Stellung des Satzes vom Grunde würde es vielleicht nicht schwer werden, Vermuthungen über den Gang dieses Beweises zu hegen. Indeß enthalte ich mich derselben, um nach dieser urkundlichen Darlegung Ihrer Theorie mir einige allgemeine Betrachtungen über dieselbe zu erlauben, namentlich auch über die Art Ihrer Widerlegung des Subjektivismus. Summarisch muß ich mein Urtheil dahin aussprechen, daß ich in dem Grundprincipe derselben eine ächt spekulative, durchaus Erledigung fordernde Aufgabe erblicke, die meines Erachtens nur an einer andern, weit spätern Stelle der Erkenntnißtheorie zu lösen wäre, während sie, wie hier, an den Anfang gestellt, mit andern, wohl von ihr zu unterscheidenden Fragen in Concrescenz zu gerathen scheint, wovon die Schuld freilich nicht in einer persönlichen Verkennung oder Verwechselung, sondern in einer allgemeinen Nichtunterscheidung der spekulativen Gegenwart gegründet ist. Ueberhaupt sind hierin bisher die metaphysischen Probleme von denen des Erkennens noch nicht rein und scharf geschieden worden. Da ich dies nun allerdings auch in Ihrer Theorie vermisse, so erlauben Sie mir an einer Kritik derselben diesen wichtigen und die ganze gegenwärtige Philosophie treffenden Lehrpunkt ins Licht zu stellen.

Ihre spekulative Logik hebt an nicht blos von der Thatsache „jenes Vernunftwissens" als allgemeiner Forderung, sondern ebenso von der Thatsache einer Negation desselben, eines Zwiespaltes mit seiner Unmittelbarkeit, in welchem jenes Vernunftwissen sich finden soll, indem es dem Empfinden gegenübersteht, als der Negation der Identität und zugleich damit des Vernünftigen, weil der Inhalt des Empfindens das Fließende, Wandelbare, mit sich selbst Uneinige ist. Und hierin können Sie mit Recht sich auf das übereinstimmende metaphysische Bewußtsein aller ältern und neuern Denker, als mit Ihnen einverstandener, berufen. Aber Sie verschärfen die-

sen Gegensatz noch mehr: beide kommen so sehr nur zu einander, daß „die Sinnlichkeit gar wohl auch ohne das Denken, das Vernunftbewußtsein; das Denken oder die reine Gewißheit gar wohl ohne einen sinnlichen Inhalt gesetzt werden könnte.“ (A. a. O. S. 188.) — Dies möchte vorerst an dieser Stelle parador erscheinen nach allen Seiten hin, wenn die volle Natur des Erkennens damit charakterisirt sein sollte. Dennoch muß ich bekennen, daß es treffend und scharf wenigstens das ausgebildete metaphysische Denken charakterisirt, das so sehr der innern Evidenz der reinen Gedanken, die das Gepräge der Allgemeinheit und Nothwendigkeit an sich tragen, gewiß ist, daß sie ihm über jede empirische Bewährung und Versinnlichung unendlich hinausliegen, daß sie das specifisch höhere Gebiet eines in sich gewissen Erkennens ihm bezeichnen, eine geschlossene Welt unsinnlicher Erkenntnisse, von denen in ihrer metaphysischen Bedeutung gar wohl gilt, „daß sie auch ohne einen sinnlichen Inhalt gesetzt werden können.“ Und diese in ihrer Reinheit oder Vorwirklichkeit behandelt, macht eben den Gegenstand Ihrer Metaphysik aus; er besteht im Inhalte jenes Vernunftwissens, dem unabhängigen, „gereinigten“, könnte man sagen, von der gleich ursprünglich ihm fremden Negation eines Empfundenen, eines Concreten. Wir stehen somit, beim ersten Schritte Ihrer spekulativen Logik, zugleich schon an der Schwelle Ihrer Metaphysik; der dialektische Zug dringt unwiderstehlich in diese hinüber; wir haben ja schon die „Thatsache“ jenes Vernunftwissens, womit sich die metaphysische Welt eröffnet, wir können nur dazu schreiten, deren Inhalt zu erschöpfen. — So kann, was sich von Erkenntnißfragen noch dazwischenschiebt und diesem natürlichen Impulse in den Weg tritt, eigentlich nur als ein Beiläufiges, wenn nicht Ueberflüssiges erscheinen, indem, einmal auf diese metaphysische Höhe gestellt, am Wenigsten die Verflechtung, in welche das Vernunftbewußtsein mit dem Empfinden geräth, noch Interesse erregen oder zum Probleme werden kann, weil dem spekulativ metaphysicirenden Subjekte das Empfinden selbst

längst untergegangen ist in den ausgebildetern Formen eines rationellen Erfahrungswissens.

So sehr dies nun auch, wie ich willig anerkenne und schon einmal es auszusprechen nicht ermangelte, die wohldurchdachte Strenge Ihrer Lehre beweist, die solchergestalt, wie aus Einem Gusse geformt, aus dem Mittelpunkte einer einzigen Grundevidenz, dem Bewußtsein der absoluten Allgemeinheit und Nothwendigkeit jener Vernunftwahrheiten, sich ausbreitet, von welcher Evidenz Sie Sich wahrhaft ergriffen, begeistert, überwältigt wissen; so sehr Sie ferner in Ihrem guten wissenschaftlichen Rechte sind, wenn Sie hierauf, auf diese Vernunftnothwendigkeit, ungeschmälerten Nachdruck gelegt haben wollen, mit Rückblick zugleich auf Ihren Vorgänger und das Beispiel aller ächten Spekulation: so bleibt damit die Frage doch unerledigt, ob eine Erkenntnißwissenschaft, als solche, in dieser Weise einschreiten könne, ob darin die innere Natur ihres Gegenstandes wiedergegeben werde, ob nicht vielmehr, wenn dies ihr Anfang sein soll, unbeschadet der Triftigkeit und Tiefe jenes spekulativen Grundgedankens, mancherlei Voraussetzungen, Reflexionen, zweifelhafte Anmuthungen hineingreifen, ob nicht die ganze Gedankenfügung eines solchen Anfangs eine erkünstelte, halb gewaltsame sei.

Dies Bedenken meldet sich noch nachdrücklicher, wenn wir mit dem Gange Ihrer Erkenntnißlehre die in entgegengesetzter Richtung, wie es scheint, einherschreitende Tendenz Ihrer Metaphysik vergleichen. Dort wird an der hervorbrechenden Evidenz jener reinen Vernunftwahrheiten das Concrete, sinnlich Unterschiedene des Empfindens, Vorstellens und Wahrnehmens von ihnen als das Negative, Aeusserliche abgelöst und daran hinweggearbeitet: aus dieser verselbstständigenden Herstellung der Vernunftformen erwächst die Aufgabe der Metaphysik. In dieser jedoch soll umgekehrt wiederum diese Formallgemeinheit als das Negative, Unselbstständige sich aufweisen, schlechthin fordernd etwas jene Form als solche Negirendes, mithin concret Erfüllendes; es ist ohne Zweifel die Welt „der Dinge, wie

sie an sich sind." Diese aber kann und soll doch keine wahrhaft andere Welt oder Wirklichkeit sein, als die auch schon im Empfinden und Wahrnehmen wenigstens in roher Unmittelbarkeit sich ankündigte? Es ist Eine Welt der Wirklichkeit, die sich in den allgemeinen Vernunftformen unendlich specificirt, ja die sie selbst erst setzt, indem diese für sich selbst sich vielmehr als unselbstständige zeigen; und so ist doch eigentlich jener Akt der Reinigung und Verselbstständigung der Vernunftformen, den die spekulative Logik vollzog, durch das Resultat Ihrer Metaphysik widerlegt, zurückgenommen und Lügen gestraft. Warum werden doch nun nicht lieber, — so muß man fragen, — da die Anfangs hervorgekehrte Trennung und Entgegensetzung durch die Resultate der folgenden Wissenschaft wieder aufgehoben werden muß, die beiden zu einander gehörenden, und unwiderstehlich sich suchenden Hälften, das Formwirkliche und Realwirkliche, gleich ursprünglich als verbundene gesetzt, oder vielmehr in ihrer ursprünglichen Verbundenheit gelassen, dort in der Theorie des Erkennens, wie hier in der Metaphysik? Warum könnte die in dem unendlichen Empfindungsinhalte gegenwärtige, ihm eingebildete Formallgemeinheit nicht ebenso in dieser Einverleibung als dessen Allgemeines gefaßt werden; gleichwie, wenn sich an der Dialektik des „Fließenden, Vergänglichen" die Selbstnegation dieses Endlichen und sein Aufgehen im Absoluten ergeben hat, die Metaphysik sogleich davon anheben müßte, daß im Endlichwirklichen jener Formenwelt eben nur das Absolute das Wirkliche sei?

Anders nun auch in der erstern Beziehung bei Ihnen! Indem Sie eine „apriorische Deduktion" des Begriffs der Empfindung aus dem des Vernunftwissens, d. h. einen innerlich nothwendigen Begriffszusammenhang zwischen dem Empfindungsinhalte (dem Wirklichen in seiner Unmittelbarkeit) und der Vernunftallgemeinheit ausdrücklich ablehnen; bleibt Ihnen für Beides ein bloß empirischer Zusammenhang, ein faktisches Zusammentreten zweier an sich heterogener Elemente in der Ur-

sprünglichkeit des Erkennens übrig; nicht nur im Widerspruche, wie ich glaube, mit der Natur und Wirklichkeit desselben, sondern, wie eben gezeigt, auch mit dem eigenthümlichen und großen Resultate Ihrer Metaphysik. Zwar verkenne ich nicht, daß diese Fassung der Sache bei Ihnen mit einer tiefen und wahren Grundeinsicht zusammenhängt: aber dadurch eben giebt sich kund, daß hier Vorfragen dazwischenfallen, die man bisher freilich fast allgemein versäumt hat, die aber, einmal zur Sprache gebracht, eine weiter ausholende Behandlung des Erkenntnißproblemes nöthig machen. — Jene Grundeinsicht nämlich hängt mit dem Gegensatze zusammen, den Sie zwischen dem bloß animalischen Empfinden und dem menschlichen, welches im Wahrnehmen gegenwärtig ist, behaupten; mit Recht ist es nämlich nicht ein Gradunterschied, sondern ein specifischer Gegensatz, der Ihnen zwischen der Thierseele und dem menschlichen Geiste befestigt ist. Dies führt auf den alten, schon von den Scholastikern, den Cartesianern, von Leibnitz ausgesprochenen Satz zurück, daß nur der menschliche Geist der Einsicht allgemeiner Wahrheiten fähig sei. In seinem Emfinden ist daher zugleich schon die Möglichkeit, die Anlage gesetzt, das diesem eingebildete Allgemeine, als solches, zum Bewußtsein zu bringen, während es beim Thiere immerdar die vereinzelte, unbezogene Empfindung, der rein sensuelle Akt einer subjektiv gewordenen Naturqualität bleibt. Deßhalb ist treffend gezeigt worden, vor Allem von Steffens in seiner Anthropologie, der in Charakteristik aller dieser Uebergangsgebiete mit wahrer Meisterschaft schaltet, wie alle Schärfe der Thierempfindung dem Thiere doch nicht zur Wahrnehmung, zur Totalanschauung eines Naturgegenstandes, (einer Gegend, des gestirnten Himmels u. dgl.) verhelfen kann, wie im engsten Verhältniß zu seiner Thiereigenthümlichkeit nur die ganz beschränkte Seite einer Naturqualität seinen Sinnen geöffnet und zugänglich sei. Deßhalb ist es schwer, wo nicht unmöglich, sich in das Specifische des Thierempfindens und Thiervorstellens einzuleben, indem, was uns an sich gerade befähigt, uns in ein anderes ebenbürtiges Bewußtsein und Vorstellen vorausbestimmend und

zutreffend hineinzuversetzen, das Denken des Allgemeinen, das vernunftgemäße Folgern in den Geist des Andern hinein, dem Thiere abgeht, dessen Empfindungs- und Aeußerungsweise in seiner beschränkten Eigenheit und Wiederkehr daher nur zu beobachten oder zu „dressiren" ist, wie ein anderes, regelmäßig ablaufendes Naturphänomen. — Auch ist es gewiß wichtig und immer noch volle Veranlassung dazu vorhanden, daß, der lockisch-sensualistischen, vielleicht auch manchen naturphilosophischen Auffassungen gegenüber, ebenso bei der Unbestimmtheit und Unsicherheit, mit welcher, wie Sie anführen, Erdmann diesen Uebergang bezeichnet, und die ich auch in dem philosophischen Commentare von Rosenkranz zu Hegels Philosophie des Geistes noch nicht scharf und treffend genug abgewiesen finden kann; — es ist gewiß am Orte, den specifischen Gegensatz der Geistesmonade gegen die bloße Seelenmonade des Thieres stark und nachdrücklich herauszuheben. Indeß scheint es mir weniger Sache der spekulativen Logik, diesen Unterschied aufzuzeigen, wiewohl er von ihr nie aufgegeben, nur nicht besonders erörtert werden darf, sondern, wie schon einmal Aehnliches erinnert, ist dies erste Aufgabe der Psychologie und der Eingangsbegriff derselben, welcher sich eben dadurch über die Naturphilosophie hinaus ein eigenthümliches Gebiet, eine Geisteslehre jenseits der Natur, eröffnet.

Dies Alles nun vorausgeschickt, kann ich die Frage nicht übergehen, weil mir aus ihr der Charakter Ihrer spekulativen Logik, und da ich in derselben einen epochemachenden Uebergangsstandpunkt erblicken muß, der Charakter einer ganzen Schule und Weise des Philosophirens sich zu ergeben scheint, — die Frage nämlich, ob jener Anfangsgegensatz derselben ein Objektives, Naturwahres enthalte, einen universalen und nothwendigen Zustand des Erkennens charakteristisch zum Begriffe erhebe? Das Vernunftwissen, das Bewußtsein jenes schlechthin Allgemeinen und Nothwendigen — bei Wem ist es entwickelt vorhanden? Nach Ihrer eigenen treffenden Bezeichnung (S. 207.) macht es den unterscheidenden Charakter nur des

philosophischen Erkennens aus. Diesem Bewußtsein in seiner Reinheit und Allgemeinheit jedoch steht gar nicht mehr gegenüber das bloße Empfindungs- und Vorstellungsleben mit seinem sinnlich wechselnden, noch gar nicht zur bestimmten Gegenständlichkeit befestigten Inhalte: diese elementaren Anfangszustände des Erkennens sind ihm längst zurückgesunken und verschlungen in weit höhern und entwickeltern Zuständen des Wahrnehmens: der Philosoph hat gar nicht mehr die Elementarempfindungen, sondern das Bewußtsein der Welt, die ausgewirkte Gesammterfahrung sich gegenüber. Noch weniger ist ein innerer Grund vorhanden, welcher ihn antreiben könnte, nachdem er einmal, der geordneten Empirie gegenüber, einer Welt der Nothwendigkeit gewiß geworden ist, um diese mit Inhalt zu erfüllen, aus Potentialität zur Aktualität zu steigern, zum bloßen Empfinden wieder zurückzugehen. Ihrem Eingangsstandpunkte daher, mit seinem Conflikte zwischen Vernunftbewußtsein und Empfinden, entspricht keine Wirklichkeit, es ist eine Combination weit auseinanderliegender Zustände, um, während Ihr Drang ein metaphysischer ist, ein hierfür schon Rückwärtsliegendes, eine ursprünglich Ihnen abseits gewendete, rein erkenntnißtheoretische Tendenz nicht fallen lassen zu wollen. Mit Einem Worte: auch bei Ihnen, wie in den hier eingreifenden Untersuchungen Ihrer Vorgänger fast überall, haben sich zwei heterogene Elemente und Impulse zusammengefunden, die ungesondert, wie sie bisher waren, nach der Einen, wie nach der andern Seite hin nicht volle Befriedigung gewährten. Diese — Verwechselung, kann man nicht sagen, weil nur auseinander liegende Enden zweier Probleme zusammengerückt sind, wohl aber diese gewagte Verkürzung läßt Sie meines Erachtens auch den Begriff und die Stellung des Empfindens in einem ursprünglich ihm fremden Lichte betrachten. Dies aber wird das wahrhaft Belehrende, Krisis- und Heilbringende Ihres Unternehmens. An der Gründlichkeit und Entschiedenheit Ihrer Durchführung kommt das innerlich Zwieträchtige des ganzen bisherigen Verfahrens unverkennbar an den Tag.

Der dialektische Antrieb nämlich für Sie, beim Empfinden nicht stehen zu bleiben, ist, daß es keinen in sich gewissen, nothwendigen, gemeingültigen, nur einen zufälligen, vergänglichen, individuellen Erkenntnißinhalt gewährt: es wird deßhalb negirt; und bloß negirt. Dieser Antrieb über das bloß Zufällige hinauszukommen ist allerdings ein dringender, selbst allgemeingültiger und in der Sache liegender; aber er trifft nicht das Empfinden allein, sondern den gesammten Zustand des empirischen Erkennens, was auch von Ihnen keinesweges verkannt wird. Der Gegensatz wäre mithin umfassender so auszudrücken, daß der Empirismus überhaupt, mit Einschluß der Erfahrungswissenschaften, die Forderung eines höhern in sich absoluten und nothwendigen Erkenntnißinhaltes in sich schließe, weil er selbst einen solchen immer anstrebt, aber nicht zu gewähren vermag. Die Idee der Philosophie, bestimmter einer Metaphysik, entsteht nicht an der Negation des Empfindens, sondern des Erfahrungswissens überhaupt, und in einer Einleitungswissenschaft bloß für diese muß, außer der stärksten Hervorhebung dieses ganz allgemeinen Gegensatzes, alles Andere wie überflüssiger Beirath erscheinen.

Aber Sie machen durch die schon angedeutete Vermischung zweier Probleme das Empfinden zugleich zu einem bloß subjektiven, und rauben Ihrer Theorie dadurch die wichtigste Grundlage zur Lösung der Frage nach der inneren Einheit des Subjektiven und Objektiven im Erkennen; unangesehen, daß jener Begriff des Empfindens mir an sich nicht wahr zu sein, sich gleichsam ungerecht gegen Dasselbe zu erweisen scheint. Das Empfinden, auch in seinen flüchtigsten Erkenntnißregungen hat ganz ebenso zugleich auf innere Objektivität Anspruch, wie jeder ausgebildete Zustand des Erkennens, wie selbst das metaphysische Bewußtsein; und wäre es anders, was nicht genug erinnert werden kann, entbehrte die Wurzel des Erkennens dieser Objektivität, so wäre sie auch für alle höhere Stufen desselben dahin, oder einem, wissenschaftlich nicht gründlich abzutreibenden Zweifel ausgesetzt. Aber das Empfundene ist

ein wechselndes, vergängliches, durchaus individuelles; zugleich jedoch ist in ihm dem Vermögen nach ein Allgemeinerkennen, das Bewußtsein eines Allgemeingültigen und Nothwendigen gegenwärtig: durch jenen Charakter, da das empfindende Erkennen als in sich selbst zerfließendes eben so gut kein Erkennen ist, Erkenntniß zu gewähren nicht vermag, wird es genöthigt, über sich in dieser Unmittelbarkeit hinauszudringen: durch dies ihm eingebildete Bewußtsein wird es ebenso angetrieben als in den Stand gesetzt, das flüchtig Empfundene zum bleibenden Erkenntnißinhalt, zum „Dinge“ zu verdichten, und daraus das Wesen und den Grund desselben durch (ausdrückliches) Denken zu finden. Gemeinsame Grundlage für diese wie jene Sphäre bleibt aber immer der Begriff eines ursprünglichen Einsseins des Subjektiven und Objektiven in allen Stufen des Erkennens; es könnte nirgends der objektiven Wahrheit seines Erkenntnißinhalts gewiß sein, wenn diese nicht aus seinen Anfängen her, im Empfinden, ihm immer einverleibt und zur Seite geblieben wäre. Dies scheint von Ihnen, wie von den Meisten Ihrer Vorgänger, in der ganzen einleitenden Frage übersehen worden zu sein. Ihnen Allen schwebt ausschließlich der alte ontologische Begriff der Wahrheit vor, daß wahr nur sei das an sich Nothwendige und Allgemeine; übersprungen wird auch von Ihnen der ursprünglichere Begriff — wir könnten ihn den erkenntnißtheoretischen nennen, — daß „wahr“ im weitesten Sinne sei, wo ein Objektives, ein Seiendes, also, wie es ist, vom Wissen durchdrungen wird, sei dies nun ein empfindendes oder denkendes Wissen; wo jedoch eine immer wesenhaftere Durchdringung und Aneignung des Seienden vom Wissen nicht ausgeschlossen, vielmehr behauptet wird, ohne daß Beides jedoch von Anfang her sich fremd oder gegensätzlich bleiben dürfte. Es giebt mit Einem Worte gar keinen bloß subjektiven Zustand des Erkennens, sofern es sich nicht willkührlich (vorstellend) thätig, sondern gebunden weiß. Ihnen entschwindet die Allgemeinheit dieses, wie mich dünkt, entscheidenden Satzes, weil Sie dem Begriffe des Seienden überhaupt, und der

Frage nach seinem Verhältnisse zum Erkennen stillschweigend den metaphysischen Sinn substituiren, daß nur das Ewige, (Gedachte) in eigentlichem Sinne seiend und wahr, das Endliche (Empfundene) an sich selbst nur Schein, das Sichaufhebende sei. Sie theilen daher auch mit Ihren Vorgängern, aus diesem lediglich metaphysischen Drange, einiger Maaßen die Geringschätzung der Empfindung und ihres Gehaltes; und als ich dies bei Hegel charakteristisch, aber nicht in der Wahrheit der Sache gegründet fand, mußte ich ebenso charakteristisch dafür Ihre Mißbilligung erfahren.

Diese Beschaffenheit der Sache zeigt sich noch deutlicher, wenn wir auf den klassischen Autor dieser ganzen Auffassungsweise in neuerer Zeit, auf Hegel, in den beiden ersten Abschnitten seiner Phänomenologie zurückgehen, wo dasjenige, was bei Ihnen in Ihren präliminaren Abhandlungen kurz und in gedrängter Skizze gegeben wird, in kräftigster Ausführung, mit fast antiker Prägnanz dargelegt ist, und so auch von Ihnen gebilliget und belobt, eine der originalsten Parthieen des tiefsinnigen Werkes ausmacht. Doch ist nicht zu verkennen, wodurch Ihre Fassung im Ganzen der Hegelschen bereits an Klarheit voraussteht. Sie lassen mit ausdrücklichem Bewußtsein vorantreten, was bei Hegel stillschweigend in den ganzen Zusammenhang hineingearbeitet ist, und sich darin als dialektisches Ferment erweist: den Begriff und die Forderung nämlich eines schlechthin allgemeinen, in sich gleichbleibenden Vernunftwissens, welches Sie gleich ursprünglich der (vermeintlichen) Gewißheit der sinnlichen Empfindung entgegensetzen und diese negiren lassen, während übrigens bei Ihnen die Negation dieser Gewißheit im Empfinden ganz in Hegelscher Weise durchgeführt wird, und die wesentlich bei Hegel also verläuft. Der empfundene Inhalt (Gegenstand) hat keine Dauer, das Hier und Jetzt desselben wird unaufhörlich verneint, jeder Empfindungszustand zersetzt sich in sein Gegentheil; und so zerstört sich der „individuelle Gegenstand" selber unter den Händen der Betrachtenden oder Beschreibenden, welche selber nicht minder un-

terdeß sich Andere geworden sind. *) Diese Dialektik, durch welche Hegel die Realität des „sinnlichen Diesen“ vernichtet, ist nur eben die rein metaphysische; erkenntnißtheoretisch gefaßt wäre es ja vielmehr die Wahrheit des Empfindens, so fließend wechselnder Natur wie sein Gegenstand zu sein, und so gerade die innerste Identität mit ihm zu behaupten. — Gleichermaßen später, wo im „Wahrnehmen“ das sinnlich Empfundene zusammengefaßt wird zu dem „Dinge mit vielfachen Eigenschaften“ (S. 39—58.), ist es abermals nur metaphysische Dialektik, wenn gezeigt wird, wie von der Einen Seite der Begriff der einzelnen festen Eigenschaft sich in sein Gegentheil auflöst, nicht Eigenschaft an einem Dinge, als seinem Andern, sondern selber sinnlich unmittelbares Sein zu sein, anderntheils doch wiederum, um eben dies zu sein, nur durch das Ding, als sein Anderes, vermittelt sein kann; ebenso daher das Eine, als zugleich sein Gegentheil ist. Wenn endlich das Ding mit den verschiedenen Eigenschaften von Seite des wahrnehmenden Subjektes gefaßt wird; löst sich abermals jede einseitige Kategorie in ihren Gegensatz auf: das Ding wird als Eins gesetzt, indem wir es aber in verschiedenen Eigenschaften auffassen, hört es für uns auf, Eins zu sein; aber wir sind uns bewußt, daß diese Verschiedenheit in uns fällt. Dennoch zeigt sich umgekehrt wieder, daß das wahrnehmende Bewußtsein dies Eins des Dinges erst hervorbringt: das wahrhaft Unmittelbare des Wahrnehmens, die Eigenschaften sind an sich verschiedene, das Ding mithin nur das Collektivum (das „Auch“) von „an sich freien Materien“ die das Bewußtsein nur wahrnehmend zusammengefaßt, und so betrachtet fällt die Einheit vielmehr in uns. So zeigt sich am Dinge, wie am Bewußtsein, gleicher Weise der unaufhörliche Wechsel, das Alterniren entgegengesetzter Bestimmungen, der vermittelte, in sich reflektirte Gegensatz, das Andere seiner selbst zu sein, woran die „Gewißheit“ des sinnlichen Diesen, wie des sinn-

*) Hegels Phänomenologie. S. 36. 37. alte Ausg.

lichen Bewußtseins zu Grunde geht. So bei Hegel, und ich darf annehmen, daß Ihre Dialektik im Ganzen ebenso verfahren würde, wenn sie zur Ausführung kommt, indem das Princip dasselbe ist.

Aber diese Kategorieen sämmtlich — sind sie nicht rein „logischer“ d. h. metaphysischer Natur, nur verflochten in einen unmittelbaren einzelnen Ausdruck derselben? Es ist dies Einleitung in die Metaphysik, Herausarbeiten der im Gegebenen — werde dies nun als unmittelbar Seiendes oder als Empfundenes gefaßt — liegenden ontologischen Probleme. Daher auch die Analogie des Inhalts, ja stellenweise die Aehnlichkeit der Gedankenwendung zwischen diesem Theile von Hegels Phänomenologie und Herbarts Einleitung in die Metaphysik, von der es nur wundern könnte, daß sie noch nicht bemerkt worden ist, wenn man nicht bedächte, wie isolirt bei uns die Schulen einander gegenüberstehen, so daß nicht einmal die bekanntesten Werke der Meister entgegengesetzter Partei beachtet werden. Bestätigt wird aber mein Urtheil durch Hegels eigene Ansicht über seine Phänomenologie (Encykl. der phil. Wissenschaften §. 25. S. 36.) indem er bemerkt, daß solche Fragen über die Natur des Erkennens, u. s. w. die man für ganz concret hält, auf einfache (metaphysische) Gedankenbestimmungen zurückzuführen sind, die daher erst in der „Logik“ ihre wahrhafte Erledigung erhalten können.

Das Gleiche ließe sich vielleicht von den alten griechischen Denkern nachweisen, deren Sie die bedeutendsten anführen. In der Philosophie des Alterthums, könnte man behaupten, sind die erkenntnißtheoretischen Fragen in ihrer Reinheit und Selbstständigkeit gar nicht gefaßt worden; immer erscheinen sie verflochten, oder bleiben latent in den metaphysischen Aufgaben. Ehe es nur einfallen konnte, das Verhältniß des untersuchenden Wissens zu seinem Gegenstande, selber zum Gegenstand einer Untersuchung zu machen, mußten sich mit vordringendem Gewichte die im Objektiven liegende Probleme geltend machen, und man versuchte sich mit dem eingeborenen Vertrauen zu

der Macht der Wahrheit im eigenen Denken unmittelbar an deren Lösung. — Was nun Platon betrifft und seinen großen Nachfolger, so waren diese schon durch ihre Ueberlieferung in einen bestimmten Umkreis metaphysischer Grundfragen eingewiesen: der alte seit den Eleaten und der Jonischen Naturphilosophie hervorgetretene Gegensatz zwischen dem (intelligiblen) Einen und Ewigen, und dem (erscheinenden) Vielen lag ihnen zur Lösung vor. Dieser reproducirt sich dem Platon sogleich an dem Erkenntnißgegensatze von Episteme und Doxa, indem das „Meinen," das ihm den Charakter des sinnlichen Erkennens ausmacht, nicht etwa darin seinen Grund hat, weil der (idealistische) Zweifel sich meldet, ob das Wissen die Natur der Dinge an sich nicht überhaupt nur subjektiv wiedergebe; sondern weil das Objekt, wie sein Wissen, gleicherweise nur ein Fließendes, Sichanderes, in sich selbst sich Auflösendes sei. Und auf den gleichen (metaphysischen) Gegensatz scheinen mir auch die meisten der von Ihnen angeführten Aristotelischen Stellen sich zu beziehen. Sogar die Bedeutung der spätern skeptischen Tropen ist weit mehr metaphysischer, als erkenntnißtheoretischer Natur. Und überhaupt ist zu sagen, daß, wenn man einmal in diese Fragen und Interessen hineingezogen ist, dagegen die präliminaren Erkenntnißfragen bedeutungslos erscheinen: es liegt nahe, die Sache einmal so gefaßt, zu behaupten, daß es einer solchen Einleitung gar nicht bedürfe, und so wird es ja ganz entschieden bis in die jüngste Philosophie hinein ausgesprochen.

Davon ganz unberührt bleibt nun aber der andere Gesichtspunkt; wir könnten ihn den Kantischen nennen: nicht vom Sein der Objektivität, sondern vom erkennenden Subjekte anzufangen; mit dem Probleme: wie irgend welches Erkennen zu Stande komme, und was es sei. Hiermit ist durch Kant von der Einen Seite schon die alte formale Logik antiquirt worden (— transscendentale Logik nannte Kant deßhalb seine Kritik —), als andrerseits ihr formaler Begriff der Wahrheit durch die höhere, eigentlich metaphysische Bedeutung, welche Sie dem Satze der Identität gegeben haben, über ihre alten

Schranken gerückt worden ist. Daß nun auch seit der Kantischen Epoche „die Langweiligkeit und Leerheit" dieser formalen Logik nicht überall aufgehört hat, wie vielmehr noch Ausführungen derselben ganz in altem Sinne täglich erscheinen, ist freilich nicht zu verwundern, wenn man bedenkt, daß in Philosophie wie in Kunst alle Bildungsstandpunkte neben einander bestehen. Dennoch ist wohl zuzugeben, wenn wir die jetzigen philosophischen Bestrebungen nach ihrem allgemeinen Resultate überblicken, daß mit einziger Ausnahme von Hegel, der die Logik geradezu in Metaphysik verwandelte, aber mit dieser Substitution durchzudringen und alle erkenntnißtheoretische Bedürfnisse der Wissenschaft darin zu absorbiren nicht vermocht hat, die weitere Ausbildung der Logik weit mehr die Richtung nimmt, sie zu einer Erkenntnißtheorie zu vervollständigen, als bloß das die Metaphysik vorbereitende Element in ihr hervorzukehren oder auszubilden; und ich darf mich darin auf frühere Anführungen berufen (Z. Schr. Bd. II. H. 1. S. 60.).

In Summa: nur zwei Wege scheinen mir vorzuliegen, um, was man bisher Logik oder Denklehre genannt hat, im Range einer philosophischen Wissenschaft zu erhalten und einen Platz ihr anzuweisen in der Reihe der philosophischen Disciplinen. Zuerst daß man, wie Hegel, das Denken sogleich in seiner Identität und Einverleibung mit dem Sein fassend, Denk- und Seinslehre zusammenfallen lasse, in allem Denken die Macht des Objektiven, im Sein der Gegenwart des Gedankens erhörte. Dieser Schritt ist kühn, parador, Anfangs nicht ohne das äussere Gepräge der Gewaltsamkeit, aber in der Wahrheit der Sache gegründet, und wenn man einmal von der innern Evidenz dieses Idealismus ergriffen ist, der sich mit jedem Schritte tiefer bewährt, wird man ein rechtfertigendes Einleiten dafür überflüssig, höchstens als vorläufiges Besprechen, populäres Zurechtlegen (vgl. Hegels Encykl. S. 15. 28. 36. u. s. w.) zulässig finden. Somit wäre es nicht dies allein, oder dies vorzüglich, was eine vorausgehende Wissenschaft nöthig macht; man könnte vielmehr in der Ausführung jener vor-

läufigen Betrachtungen, mit denen Hegel seine Encyklopädie eröffnet, alle diese Schwierigkeiten beseitigt finden. Es sind die vielen andern Fragen, die unerledigt, und Unbestimmtheiten, die unberührt bleiben; man kann sie in die einfache und augenfällige Bemerkung zusammendrängen, daß Hegel die logischen Begriffsbestimmungen ohne Weiteres zu Definitionen Gottes stempelt, ohne nachzuweisen, wie er zu einem Sein des Absoluten gelangt: es fehlt ihm das Seiende und Denkende, woran er das Sein und Denken in ihrer Identität befestigen könnte. Ist nun darum diese Identität als in diesem Sinne unvermittelte aufzugeben; muß überhaupt mit ganz andern philosophischen Bedingungen ins Gegebene zurückgegangen werden, um von da aus, erst festen Fuß im Absoluten fassen zu können, und hiermit also auch vom Denken als Gegebenem auszugehen: so bleibt dann nur der andere Ausweg übrig: das Denken, was es ist, als das Universelle des Erkennens nachzuweisen, die Denklehre daher zu einer Lehre von dem Gesammterkennen auszuweiten. Dann ist aber auch hier die ganze Natur des Gegenstandes unverkürzt walten zu lassen, und was auch von Erkenntnißstandpunkten dialektisch vorüber geführt werde, es können nur universale, allgemeingültige, in naturgetreuer Auffassung sein, nicht vorübergehende Bildungsstandpunkte.

Hiermit ist nun, wie ich glaube, der Grund unserer bisherigen Abweichungen bis zur innersten Wurzel an den Tag gelegt. Nicht läugne ich die Wahrheit oder Nothwendigkeit des Unternehmens, dem Zufälligen und äusserlich Unendlichen aller Erfahrungserkenntniß die innere Gewißheit und Vollendung des Vernunftbewußtseins gegenüberzustellen, und an deren Verneinung dies in seiner Reinheit und Ausdrücklichkeit hervorbrechen zu lassen. Nur über die Stelle, wo dieser Uebergang in einer umfassenden Erkenntnißlehre sich vollzieht, finde ich mich abweichender Meinung: für mich kann diese Erörterung nicht an den Anfang treten, weil im wirklichen Erkennen dies nicht der Anfang ist, sondern an die Stelle, gegen das Ende der Er-

kenntnißlehre, wo sich im dritten Theile derselben aus dem schon zurückgelegten Erfahrungswissen das skeptische Element und die Frage nach dem metaphysisch Wahren, nach dem ewigen, unwandelbaren Sein in jenen endlichen und wandelbaren Scheinexistenzen ausdrücklich hervordrängt. Das „erste Problem" derselben ist mir dagegen die Frage nach der Wahrheit im Erkennen selber, nach der Einheit des Subjektiven und Objektiven in ihm, weil diese vor allen Dingen über den allgemeinen Charakter desselben zu entscheiden hat, seine Gewißheit angeht.

Aber auch das Ziel, das meine Erkenntnißlehre sich vorsetzt, ist gleich von Anfang her ein anderes; wie ich glaube, wesentlich entsprechend den Anforderungen der Gegenwart und die spekulative Ueberlieferung dadurch in sich fortsetzend. Erlauben Sie mir dies von einer andern Seite zu zeigen, als es in den bisherigen Verhandlungen geschehen konnte. Bei Ihnen ist das Vernunftwissen, welches sich dem Empfinden und aller bloßen Erfahrung entgegenstellt, das Bewußtsein der Kategorieen in ihrer abstrakten Allgemeinheit und Leerheit. Welch ein fernerer dialektischer Wendepunkt darin liegt, welch ein positives Resultat dadurch auch bereitet werde; es bleibt dies für Sie eine weitere Sache der Metaphysik. Das Empfinden und sein Inhalt scheint zudem wenigstens vorerst als leer und baar jeder ihm eingebildeten vernünftigen Allgemeinheit; das Vernunftbewußtsein steht ja unmittelbar bloß im Gegensatze zu ihm. — Wesentlich anders bei mir. Hier werden die Kategorieen nicht erst am Ende Gegenstand ausdrücklicher Untersuchung, sondern sie erweisen sich als das gemeinschaftliche, durch alle Zustände des Erkennens hindurchgreifende Band, als eben so gegenwärtig im Empfinden wie im Denken, wodurch ein objektives Erkennen überhaupt, bestimmter sodann ein denkendes Erkennen des objektiv Allgemeinen im zunächst nur Empfundenen möglich wird. Dies aber ist nicht das eigentliche, eine Metaphysik vorbereitende Resultat meiner Erkenntnißlehre: ich könnte darin vielmehr nur den nach Rückwärts hin

abschließenden Begriff des Erkennens erblicken, welcher zudem keiner Theorie desselben fremd ist, die sich überhaupt zum Apriorismus der Kategorieen und Vernunftwahrheiten bekennt, und welcher auch bei Kant, abgesehen von seiner subjektiven Auffassung alles Bewußtseins, ausdrücklich gelehrt wird.

Der eigentliche, zum Metaphysischen überführende Impuls im Erkennen, besteht nach mir vielmehr in der bestimmten Lösung der Aufgabe, welche, nach der eben gemachten Bemerkung, Hegel mehr vorausgesetzt, als zum Gegenstande einer ausdrücklichen Behandlung gemacht hat, und welche gleichfalls schon Kants Kritik der reinen Vernunft in ihrer vollen Bedeutung würdigte, aber nach der konsequent darin festgehaltenen bloß subjektiven Fassung des Erkennens und seiner Vernunftwahrheiten nicht ein positives Resultat ihr abgewinnen konnte: es ist die in allem bedingten Erkennen und Begründen eigentlich angestrebte, aber (nach Kant) nie erreichbare Idee des Unbedingten, welche somit als das wahrhaft apriorische „Ideal der Vernunft" allem einzelnen Erkennen gegenwärtig, und der verborgene Antrieb ist, welcher dasselbe in keiner untergeordneten, bloß endlichen Begründung stehen bleiben läßt. Dies unmittelbare, unwillkührliche Aufheben des Einzelnen, Zufälligen, Endlichen in das Wesen, dies überall Rückgehen in den Grund, — worin ja, nach übereinstimmender Lehre aller Philosophie, das Denken besteht, mit der bestimmteren Gliederung als Begriff, Urtheil und Schluß, — dieser Charakter des Denkens zeigt nun eben, daß die Idee des Urwesens, des Urgrundes, kurz des Unbedingten, als sein eigentlicher Inhalt, als stete Grundprämisse ihm gegenwärtig ist, in jedem einzelnen Denkakte sich meldet und über die Unmittelbarkeit hinausstreift. So wird jeder Denkakt der Begründung nicht nur ein Negiren des Endlichen, als ob Nichts, nur das Leere oder Leer-Allgemeine übrig bliebe, sondern ein Aufheben desselben im Unbedingten, als dem wahrhaft darin Wirklichen, indem, so lange das Denken mit endlichen Gründen zu thun hat, es selbst den wahren den eigentlichen Grund nicht erreicht weiß. Was nun dies unmit-

telbare Denken bewußtlos und am einzelnen Falle vollzieht, das erhebt das Denken des Denkens — die Erkenntnißtheorie eben — zur ausdrücklichen Klarheit und zu vollständigem Bewußtsein: sie hebt das Endliche überhaupt auf ins Absolute schlechthin. Die dadurch gewonnene Idee des Absoluten nicht nur — die für sich genommen und abgelöst vom Denken des Wirklichen noch immer für ein bloß Subjektives gehalten werden könnte, — sondern die an der sich aufhebenden Wirklichkeit des Endlichen gewonnene objektive Gewißheit des Absoluten, und die daraus entstandene Aufgabe, es zu erkennen noch den im Wirklichen enthaltenen Datis für dasselbe, erzeugt mir die Metaphysik.

Diese ganze Stellung, dies eine Metaphysik, ausdrücklich als Lehre vom Absoluten, vorbereitende Ergebniß der Erkenntnißlehre, glaube ich nun Ihrer spekulativen Logik gegenüber selbst nach den Erläuterungen, die Sie gegenwärtig darüber gegeben haben, als ein Unwiderlegtes noch immer vertreten zu dürfen. Erst hiermit und nur darin nämlich scheint mir das klassische Resultat der Hegelschen Lehre „mitfortgenommen," und an seinen rechten Platz gestellt: die Selbstnegation des Endlichen als solchen, nicht nur, daß jeder endliche oder Verstandesgegensatz, sondern auch das jedes concrete Dasein als flüssiges, als Moment sich aufhebt im unendlich übergreifenden Processe der Idee, nur ist im Absoluten: — dies Gesammtergebniß seiner Logik, wie Concretphilosophie, findet nach meiner Ueberzeugung recht eigentlich seine Stelle am Ein- und Uebergange in die Metaphysik; es ist die höchste Selbstorientirung des Bewußtseins in sich selbst, keineswegs schon ein metaphysisches Resultat, oder überhaupt ein Ergebniß in letzter Instanz, wozu es dort gemacht worden ist. Die Metaphysik hat eben zu entscheiden, ob und als was das Endliche aus seinem Vernichtungsprocesse gereinigt in ihr wieder auferstehen werde, indem ich sehr weit entfernt bin zuzugeben, — und auch Ihre Denkweise muß damit einverstanden sein — daß jene Aufhebung des Endlichen im Absoluten nicht zugleich die

Kehrseite einer Wiederherstellung in seine wahrhafte kreatürliche Realität einschließe. Aber auch diese, allein erst den Pantheismus der bisherigen Philosophie überflügelnde Wendung ist schlechterdings an den Zusammenhang gebunden, der die Erkenntnißlehre mit der Metaphysik innerlich verkettet, und welchem zufolge das Grundresultat der ganzen Hegelschen Philosophie lediglich in den ersten Theil des Systemes, in die Selbstorientirung des Erkennens, zurückgenommen wird. Und diesen Zusammenhang aufgebend, würde ich den ganzen Fortschritt gefährdet sehen, der unsere Weltansicht von den vorhergehenden scheidet. — Diese Behandlung der Erkenntnißprobleme nun, für die ich aus diesen Gründen von Neuem Partei ergreifen muß, wird sich von Ihrer Seite den verstärkten Vorwurf zuziehen, daß sie ganz der wahren dialektischen Methode entbehre, daß ihr nur ein psychologisches, reflektirendes und referirendes Verhalten zum Gegenstande übrig bleibe; denn allerdings ist es nicht ein Widerspruch, nicht einmal die Collision von Gegensätzen, mit denen meine Theorie anhebt, sondern die Aufweisung des primitiven, keimartigen Zustandes, in dem das betrachtete Objekt unmittelbar sich befindet, und wie es von hier, nicht zwar mit dialektischer Nothwendigkeit und als wenn damit ein „daseiender Widerspruch" gelöst, eine durchaus widerspruchsvolle Existenz über sich herausgebracht werden müßte, — das Erkennen vermöchte nämlich gar wohl ohne solchen Widerspruch in seiner Unmittelbarkeit, im bloßen Empfinden, zu verharren, — sondern weil es dort nur Keim, Alles, aber noch Nichts in Ausdrücklichkeit ist, — zu dieser Ausdrücklichkeit und zum Bewußtsein des Enthaltenen stufenweise sich befreit. Immer habe ich schon zugegeben, daß dies nicht Dialektik genannt werden könne im ausdrücklichen Sinne der Hegelschen Schule; wiewohl auch in diesem Betreff zu bemerken Gelegenheit gewesen, wie verwirrt und widersprechend ihre Vorstellungen darüber sind. Es bedarf dazu vielmehr ein inniges Versenken ins Objekt, (hier nur durch vergegenwärtigende Selbstbeobachtung), ganz analog dem, was die künstlerische Darstellung

voraussetzt, welche ebenso Eins geworden ist mit dem darzustellenden Gegenstande, als frei betrachtend, künstlerisch auffassend über ihm steht. Will man diese Beobachtung Reflexion nennen, so habe ich meines Theils Nichts dagegen; genug wenn ich behaupte, daß die genetische Geschichte des Gegenstandes, das Eingehen in alle nothwendigen Uebergänge und Wandlungen, die in seiner Natur liegen, was zugleich ohne Empirie, ohne aufsuchenden Fleiß über das ganze Gebiet seiner Erscheinung hin gar nicht möglich ist, für die wahre und einzige philosophische Behandlungsweise und zugleich die rechte empirische zu halten. Hier kann das formelle Interesse, die Dialektik des abstrakten, des gegensätzlichen und des vermittelnden Moments immerhin durchblicken, denn überall, wo von Entwicklung und Lebensverlauf die Rede ist, wird eine Unmittelbarkeit in Gegensätze getheilt und wiederum deren Vermittlung in einer höhern Einheit vorkommen; aber gerade am Allerwenigsten wird das Hervorlocken dieses bloß Schematischen die methodische Gründlichkeit sichern. Deßhalb kann ich am Allerwenigsten in dem dialektischen Knüpfen und Lösen von Widersprüchen, in dem, was ich sonst negative Dialektik nannte, die wahre, mit der Objektivität in Eins fallende, nur die präparatorische, subjektive Einseitigkeiten widerlegende, Thätigkeit der Philosophie erblicken. Der Widerspruch ist nichts Objektives, Gestaltgewordenes oder Geschaffenes, so wenig wie das Böse; aber wie dieses seine Macht in der Willkühr des Bewußtseins, so hat er in dem (eben darum, und so lange noch subjektiven, einseitigen) Denken seinen Sitz. Er bringt diese subjektive Einseitigkeit zur Selbstwiderlegung; denn er ist das hervortretende Bewußtsein derselben, die, weil sie sich als der Widerspruch gewahr wird, in ihre vollständige Wahrheit aufzulösen getrieben wird, die eben die Realität, die widerspruchslose Natur der Sache selber ist. Doch genug hiervon an gegenwärtiger Stelle, da diese Erörterung selbst in einen metaphysischen Zusammenhang, in die Lehre vom Widerspruch gehört, und hier, im ersten Buche meiner Ontologie, ihre Erledigung in dem an-

gegebenen Sinne finden sollte. Nur dies sei noch bemerkt, daß Hegel, falls es auf seine Zeugen- und Urheberschaft ankäme, eher für meine Auffassung, als gegen dieselbe gedeutet werden könnte; sofern man darauf achten will, wohin ihn, über die ausdrückliche Wortfassung dieses Lehrpunktes hinaus, seine fortschreitende Selbstbildung gebracht hat. Je mehr er sich in die concreten Gebiete des Wissens einarbeitete, desto weniger war der Widerspruch das fortschreitende Vehikel des wissenschaftlichen Zusammenhangs, desto mehr überhaupt treten die logischen Momente des Begriffs, selbst die Triplicität der Gliederung in den Hintergrund, und werden überwachsen von dem Interesse des frei sich selbst exponirenden Gegenstandes. Und unbestritten hat ihn dies zu dem großen Denker gemacht, daß er den von ihm selbst erfundenen methodischen Schematismus selber zugleich mit höchster Freiheit behandelt hat, das, wie etwas Veränderliches, in immer schärferer Einverleibung sich dem Gegenstande anzunähern, nicht ihn sich umzubilden hat. Daher denn auch bei allen Gegenständen, welche er wiederholtem Durchdenken und Bearbeiten unterworfen hat, sich die wichtigsten methodischen Veränderungen nachweisen lassen, worüber nicht nur die erste und dritte Ausgabe seiner Encyklopädie, sondern auch die doppelte Bearbeitung der Logik mit dem merkwürdigen Zeugnisse in der Vorrede zur letztern zu vergleichen ist: daß er auch darin kein Letztes, sondern nur das habe geben können, „was es eben habe werden wollen"; ein Wort, höchst würdig der besonnenen Gewissenhaftigkeit eines Weisen, aber auch von der tiefsten Einsicht zeugend über das wahre Princip der Methode, welches nicht in der Begriffstriplicität, sondern darin liegt, die methodische Eigenthümlichkeit des Gegenstandes immer zutreffender sich anzueignen. Und in den besondern Erkenntnißgebieten vollends, die Hegel „seiner Methode unterworfen" in seiner Religionsphilosophie, Aesthetik, Geschichte der Philosophie und Philosophie der Geschichte tritt „der dialektische Widerspruch, der in allem Endlichen aufzuweisen ist," — fast gänzlich in den Hintergrund zurück: es ist die unbefangen groß-

artige, tief treffende Darlegung des Wesens und des wesentlichen Zusammenhangs der betrachteten Welterscheinungen, die eben darum auch methodisch zugleich ist.

Wirklich hat daher Hegel mit seiner Methode nur die Willkühr des erkennenden Subjektes mit seinen Prätensionen und Voraussetzungen stürzen wollen; in jeder Sache und bei jedem Problem es zur eigenen „Voraussetzungslosigkeit" herabzustimmen gesucht. Aber an deren Stelle ist die Willkühr der abstrakten Begriffsnothwendigkeit mit ihren Maximen und Voraussetzungen getreten, welche nun nicht minder verleiten, etwas Fremdes ins Objekt hineinzusehen und etwa dialektische Widersprüche darin aufzusuchen. Gerade seitdem man daher in gewissen Bildungskreisen über die Methode und ihre rechte Ausübung im Kampfe liegt; ist sie dort zum Schatten, zum Gespenste geworden, welches Jeder da sieht oder verleugnet, wo er gerade will; denn Jeder behauptet sie nur selbst zu besitzen und derogirt sie dem Andern. Ein tiefes, lähmendes Mißverständniß; und es ist Zeit, mein Freund, auch von unserer Seite deutlich es auszusprechen, daß Objektivität der Methode am Allerwenigsten ein übereinstimmendes Gepräge gewisser wiederkehrender Formen und Wendungen, überhaupt eine überall gleiche Behandlungsweise, einen gleichmäßigen Schematismus zuläßt, ja dies Alles gerade von sich ausstößt, da sie nur das Bild der Eigenthümlichkeit des jedesmaligen Inhalts sein kann.

Sollte man aber in diesen Aeusserungen das letzte Band gelöst sehen, welches mich noch an Hegel und seine Bildungsepoche knüpft; so würde ich das Bewußtsein dieser gänzlichen Trennung weit lieber auf mich nehmen, und sie vertreten zu können glauben, als daß ich in jener ganzen Art und Kunst eines mit scheinbar strenger Methode gewaffneten, innerlich aber willkührlichen und leicht umzubildenden dialektischen Begriffsfortschreitens die rechte Weise der Philosophie zu erblicken vermöchte. Der Verjüngungsquell, dessen die Spekulation bedarf, um aus der Aermlichkeit ihrer gegenwärtigen Zustände, aus der Enge ihrer jetzigen Interessen und Debatten hinauszukom-

men, ist lediglich und allein die Wirklichkeit, in der Größe ihrer Aufgaben und ihrer kundbar gewordenen Conflikte. Diese müssen gelöst sein, denn sie sind objektive, weltgestaltende Realitäten, wie der Gegensatz von Bewußtlosem und Geist, oder geschichtliche Weltmächte, wie der positive Glaube der weltgeschichtlichen Religionen und das ihm gleich berechtigte Bedürfniß einer schlechthin unbedingten, allbezweifelnden Forschung. Aber hier verkümmern wir uns jede tiefer greifende, auf wirklichen Aufschluß, auf Erklärung des Realen ausgehende Untersuchung, oder halten uns mit Scheinwissen hin, wenn wir mit solchen, eben aus jener spekulativen Methodik erbeuteten Begriffen auszureichen glauben, wenn etwa die für keine idealistische Philosophie so leicht oder behend zu lösende Frag: wie überhaupt eine Natur, ein Bewußtloses existiren könne, da der Geist ihrer Grundbehauptung nach nur das Wirkliche sei, durch die formelle Unterscheidung erledigt werden soll, die Natur sei der Geist in seinem Ansichsein, in seinem unaufgelösten Widerspruche, oder wenn der zuletzt erwähnte Gegensatz darin seine Lösung finden soll, daß im Glauben der Inhalt der Wahrheit, aber nur in Form der Vorstellung, gegenwärtig sei.

Hiervon sammt allem Dem Gleichen und Anhangenden hoffe ich nun Befreiung unserer Spekulation gerade durch Sie, mein hochverehrter Freund, dessen Genius und gewaltige Entwicklungskraft Sie den ausgezeichnetsten Denkern aller Zeiten anreiht, dem ich selbst keineswegs gewachsenen Schrittes und aus der Entfernung auf Ihren weitumfassenden Eroberungen zu folgen im Stande bin. Aber es gilt, glaube ich, noch die letzte Hülle zu sprengen: ich erkenne Sie vor Allen dazu berufen, über jenes formelle Scheinwissen hinaus uns in die Philosophie des Wirklichen hineinzuführen; Ihnen ist der Scharf- und Tiefblick für die innerste Eigenthümlichkeit der Dinge, für jede Paradoxie derselben verliehen, während das combinatorische Auge des systematischen Denkers die alldurchdringende Einheit, die Ordnung, in die sie gehören, nie aus den Augen verliert. Sie allein können unter den jüngeren Zeitgenossen und im gleichen Geiste Philosophirenden es wagen, — was seit Hegels Vorgang in der That ein Wagniß geworden ist — die neue Weltansicht zu einer philosophischen Encyklopädie zu erweitern und in ihrem innern Zusammenhange darin niederzulegen. Lassen Sie Sich durch den Rath des Freundes zu diesem Unternehmen entscheiden und darin befestigen. Mich dünkt, es sei an der Zeit, Ihnen Selbst und uns Allen!